

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 19 (2003)

Artikel: "Gerne dem wahren Fortschritt gefolgt" : Schwesterngemeinschaften des Kantons Zug im Dienste höherer Töchterbildung : Maria Opferung in Zug, Institut Menzingen, Heiligkreuz in Cham

Autor: Neumayer, Sabina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gerne dem wahren Fortschritt gefolgt»

Schwesterngemeinschaften des Kantons Zug im Dienste höherer Töchterbildung: Maria Opferung in Zug, Institut Menzingen, Heiligkreuz in Cham

Sabina Neumayer

Drei im Kanton Zug beheimatete Schwesterngemeinschaften haben im 19. und 20. Jahrhundert durch ihr über hundertfünfzigjähriges Engagement in der Ausbildung von jungen Frauen die Schulgeschichte weit über das Kantonsgebiet hinaus geprägt. Sie setzten sich für sozial Benachteiligte ein, förderten die Einrichtung von Mädchenklassen und gaben der höheren Töchterbildung und der Berufsausbildung von Frauen wichtige Impulse. Wachsam reagierten die Schwestern auf Bedürfnisse der Zeit, scheuten sich dabei nicht vor Pionierarbeit, sondern sind mit Mut und Überzeugung «gerne dem wahren Fortschritt gefolgt».¹

¹ Jahresbericht Töchterinstitut Heiligkreuz 1900/01, 1.

² «Immer auf der Höhe der Zeit. Töchterausbildung in Zug 1850 bis heute», Museum in der Burg Zug, 11. November 2001 bis 24. März 2002. – Die Ausstellung entstand unter der Leitung von Dr. Mathilde Tobler und unter Mitarbeit der Verfasserin sowie je einer Vertreterin der drei Institute (Sr. Dr. Uta Fromherz, Sr. Anna Nerlich, Sr. Romana Stalder). Texte zur Ausstellung verfassten auch Verena Rothenbühler und Dr. Albert Müller. Dieser gehörte zusammen mit den drei genannten Institutsvertreterinnen sowie Vreni Wicky-Bernold und Beatrice Sutter Sablonier dem Organisationskomitee an. Bei den Vorarbeiten

Das Museum in der Burg in Zug hat 2001/2002 mit seiner Ausstellung «Immer auf der Höhe der Zeit» diesen Beitrag an den Ausbau der Volksschule und vor allem an die Ausbildung von jungen Frauen gewürdigt.² Ich greife im vorliegenden Artikel einige der Ausstellungsinhalte heraus und möchte sie damit über die Dauer der Ausstellung hinaus festhalten. Dabei liegt der Schwerpunkt bei den drei Schwesterngemeinschaften Maria Opferung in Zug, Institut Menzingen und Heiligkreuz in Cham, denn diesen gelang es, eine lange Tradition mit weiter Ausstrahlung aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

beteiligte sich auch Sibylle Omlin. Ich danke meinen Kolleginnen und meinem Kollegen, auf deren Arbeit ich mich für den vorliegenden Artikel stützen kann. Im Rahmen der Ausstellung wurde – im Sinne von «oral history» – zu jedem der drei Institute ein Video produziert mit persönlichen Berichten von ehemaligen Schülerinnen sowie Lehrschwestern unterschiedlicher Altersgruppen. Die Videobänder sind zu beziehen direkt im Museum in der Burg Zug oder via Internet unter www.museum-burg.ch. – Ich danke Beat Dittli, Renato Morosoli und Mathilde Tobler für die Durchsicht des Manuskripts und für diverse Anregungen.



Abb.1
Institut Heiligkreuz in Cham. Handelskurs mit Sr. Adrika, um 1910/20.

Frauenbild und Frauenberufe in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Der Mann ist in seinem Wesen rational und aktiv, die Frau dagegen gefühlorientiert und passiv handelnd, für Hege und Pflege also weitaus geeigneter als für intellektuelle Herausforderungen – es sei denn, es gilt, in bürgerlichen Kreisen als Ehefrau dem Gatten als Gesprächspartnerin zu dienen. Hinter diesem im 19. Jahrhundert gängigen Bild der Geschlechter steht die althergebrachte Überzeugung, dass sich Mann und Frau grundsätzlich und von Natur aus im Charakter unterscheiden. Darin sind sich im 19. Jahrhundert Kirche, Gesellschaft und Wissenschaft einig. Als sich mit der Industrialisierung die Lebenswelt in ausserhäusliche Erwerbsarbeit und häusliche Familienarbeit teilt, wird der Frau darum in erster Linie die «häusliche» Rolle der Gattin, Mutter und Hausfrau zugewiesen.

Am Frauenbild anknüpfend, stehen in der Ausbildung von Mädchen und jungen Frauen an erster Stelle die Erziehungsziele Demut, Sanftmut, Ordentlichkeit und besonders für Familien mit kleinem Einkommen Sparsamkeit. Entsprechend gestalten sich die in dieser Zeit aufkommenden Weiterbildungsmöglichkeiten nach der Volksschule: Arbeitsschulen, Haushaltungs- und Krankenpflegekurse sowie Lehrerinnenseminare. Junge Frauen der Ober- und zunächst auch der Mittelschicht wechseln mit der Heirat

direkt vom Status der «Tochter des Elternhauses» in jenen der «Dame des Hauses» – nicht ohne die entsprechende Ausbildung in Pensionaten und in Haushaltungsschulen für gehobene Ansprüche, etwa im Salesianum in Zug. Für den Mittelstand wird diese Tradition zunehmend zu einer finanziellen Belastung. Durch das daraus wachsende Bedürfnis nach beruflichen Ausbildungen wird – im Einklang mit Frauenemanzipationsbewegungen – die Frauenberufsbildung ausgebaut.³ Es entsteht ein Angebot von (An-) Lehren in gewerblichen Berufen wie zum Beispiel der Modistin, Schneiderin oder Weissnäherin. Da diese Ausbildungen keinen Lehrtöchterlohn einbringen, sondern im Gegenteil Lehrgeld kosten, kommen sie für Frauen aus bescheidenen Verhältnissen kaum in Frage. Diese verdienen ihr Zugeld als Büglerinnen, Dienstmägde usw. Der Eintritt in eine Lehrschwesterngemeinschaft stellt für sie eine Möglichkeit dar, zu höherer Bildung zu kommen. Im Unterschied zu den weltlichen Lehrerinnen ist den Lehrschwestern eine Stelle garantiert. Lehrschwesterngemeinschaften finden in den katholischen Gebieten der Schweiz vor allem mit der Einführung der obligatorischen Volksschule in der Mitte des 19. Jahrhunderts und der Verankerung der Schulpflicht in der Bundesverfassung 1874 Verbreitung. Sie verlangen – im Gegensatz zu den alten Orden – von den Kandidatinnen keine oder nur eine kleine

³ Frauen Macht Geschichte, Berufsbildung, 4.

Angela Oppenhoff

Schon immer gab es einzelne Frauen, die sich über die für ihr Geschlecht gesellschaftlich vorgegebenen Beschränkungen hinwegsetzen und ihren ungewöhnlichen, selbstgewählten Weg gingen als unabhängige Berufstätige, Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen. Sie blieben lange Ausnahmen – von den einen bewundert, von den meisten jedoch mit Misstrauen beobachtet und nicht selten verpönt. Mit dem 20. Jahrhundert öffnen sich für Frauen Alternativen der Lebensführung und finden, wenn auch nur sehr zögernd, gesellschaftliche Anerkennung. Angela Oppenhoff (1894–1982) steht am Anfang dieser Zeit und ist ein Beispiel für eine bürgerliche Frau, die ihr Leben ausserhalb der traditionellen Bestimmung zur Gattin und Mutter, Dienstbotin oder geistlichen Schwester führt. In Zug geboren und aufgewachsen, besucht sie nach der Sekundarschule einen einjährigen Sprachkurs in Estavayer-le-Lac und anschliessend den Handelskurs im Töchter-Pensionat in Menzingen.¹ Sie engagiert sich bei sozialen Werken in Zug und bildet sich an der 1918 gegründeten «Social-caritativen Frauenschule» in Luzern weiter. Ihre Berufstätigkeit bringt sie 1926–28 für zwei Jahre nach Petschau in der Tschechoslowakei. Sie stellt sich zwar, wie es für die Tätigkeit einer Frau typisch ist, ein Leben lang ganz in den Dienst des Sozialbereichs (u. a. Pro Juventute, Zugerischer Kantonaler Frauenbund, Fürsorge- und Beratungsstelle für Nervenranke in Zug, Berufsberatung, AHV, Arbeitsamt, Fremdenpolizei). Aber dass Angela Oppenhoff immer wieder neue berufliche Herausforderungen annimmt und als unverheiratete Frau ein selbstständiges Leben führt in finanzieller Unabhängigkeit, hebt ihren Lebenslauf aus den traditionellen Biografien hervor.²

¹ Jahresbericht Töchter-Pensionat Menzingen, 1910/11, Verzeichnis der Schülerinnen.

² Nach freundlicher Auskunft von Agnes Schwerzmann, Zug, einer Verwandten von Angela Oppenhoff.



Angela Oppenhoff (1894–1982), um 1920.

Mitgift beim Eintritt, für die Ausbildung zur Lehrerin muss jedoch die Kandidatin, wie ihre weltliche Mitschülerin, ein Schulgeld entrichten. Für begabte Schülerinnen, die diesen Betrag nicht aufbringen können, wird vom Institut nach finanziellen Lösungen gesucht. Die Industrialisierung und der seit dem späten 19. Jahrhundert boomende Dienstleistungssektor bringen neue Erwerbsmöglichkeiten für Frauen aus Mittel- und Unterschicht als Fabrikarbeiterinnen, in Telefonzentralen oder als «Bürofräulein».

Die wissenschaftlich ausgerichtete höhere Schulung für Mädchen lässt mancherorts auf sich warten. An der Universität Zürich sind zwar Frauen seit 1864 zugelassen, in Zug aber wird Mädchen erst ab 1912 der Zutritt zur kantonalen Handelsschule «vorläufig provisorisch gestattet»,⁴ und im Schuljahr 1915/16 besucht das erste Mädchen die Technische Abteilung der kantonalen Industrieschule und 1919/20 das zugerische Gymnasium.⁵ Vorreiterinnen der katholischen akademischen Ausbildung für Frauen sind die Menzinger Lehrschwestern: Sie eröffnen 1904 in Freiburg i. Ue. neben der bestehenden, aber bis anhin nur für Männer zugänglichen katholischen Universität ein privates wissenschaftlich-akademisches Institut, die Académie Sainte Croix. Hier können die Schwestern, welche an Sekundar- und Mittelschulen unterrichten, ihre entsprechende Hochschulausbildung absolvieren. Das Institut dient folgendem Zweck: «I. Den Kandidatinnen des Lehramtes an höheren Mädchenschulen die entsprechende wissenschaftliche Berufsausbildung zu bieten [...]. II. Eine weitere wissenschaftliche Ausbildung denjenigen Damen zu verschaffen, welche [...] auf einzelnen ihrer Geistesrichtung vorzugsweise entsprechenden Wissensgebieten ihre Kenntnisse zu erweitern und durch methodisches Studium zu vertiefen gedenken.»⁶ Den Frauen wird also neben der Berufsbildung auch ein rein wissenschaftliches Interesse, fernab von der Aufgabe als Ehegattin und Mutter, zugestanden und vor allem zugetraut. Die Académie Sainte-Croix ist ein Bekenntnis zur Frau, die intellektuell gleichberechtigt und dem Mann ebenbürtig ist und der die entsprechende Ausbildung nicht verwehrt bleiben darf.

⁴ STAZG, Protokoll des Regierungsrates vom 25. März 1912, Nr. 351.

⁵ Jahresbericht der kantonalen Industrieschule und des städt. Obergymnasiums in Zug 1915/16, Verzeichnis der Schüler, 7. – Jahresbericht der Kantonsschule Zug 1919/20, Verzeichnis der Schüler, 8.

⁶ IAM, XIII (früher: III) 6.7.6, Programm der «Akademie vom Hl. Kreuz» in Freiburg vom 2. August 1904.

⁷ BAZ, A 39.26.3, Protokoll des Stadtrates, fol. 133r.

⁸ Graf, Maria Opferung, 1113.

⁹ Graf, Maria Opferung, 1113.

¹⁰ Vgl. Bossard, Schulgeschichte, 180ff.

¹¹ KAMO, «Instituts-Protocol» (1657–1878), I. – Zu Brandenburg vgl. Bossard, Schulgeschichte, 51.

¹² Für das Pensionat vgl. «Instituts-Protocol» (wie Anm. 11), Verzeichnis der Namen aller Kosttöchter; für die Mädchenschule vgl. «Instituts-Protocol», 4, 14, 19, 37, 44, 50 (Herbst 1804 zur Prämierung: 83 Töchter; Herbst 1804 neues Schuljahr: 102 Töchter; 1805: 131 Töchter; 1806: erste Elementarschule wird doppelt geführt; 1807: 146 Töchter; 1808: 151 Töchter in vier Lehrstuben; 1809: 162 Töchter).

¹³ Fäsi, Töcherschule, 53.

Die Anfänge der Institute

Maria Opferung in Zug

«Meitli schull»

Am 21. Oktober 1656 beschliesst der Rat der Stadt Zug, es sei «mit den Schwestern im Schwester-Haus ze reden, dass sy die Meitli schull zue Handen nemmen».⁷ Als der Rat ein halbes Jahr später nochmals anfragt, willigen die Schwestern ein und übernehmen im Jahr 1657 die städtische Mädchenschule. Diese wird fortan für mehr als dreihundert Jahre von den Kapuzinerinnen in Maria Opferung betreut werden, deren Kloster aus einer mittelalterlichen Begi- nensiedlung, einer Kongregation von Laienschwestern, gewachsen ist. Bereits vor der Übernahme der Mädchenschule haben die Schwestern in ihrem Kloster «Kosttöchter», das heisst Schülerinnen, die auch Kost und Logis beanspruchen, aufgenommen und ausgebildet, was aber in erster Linie der Bemühung um künftige Novizinnen gedient haben mag. Doch soll der Erfolg dieses Unterrichts den Rat zu seiner Anfrage bewogen haben.⁸

Schulreform um 1800

In der Helvetik werden im Zuge der Säkularisierung die Klöster mit einem Verbot von Novizen- und Professaufnahmen belegt, und ihr Vermögen wird verstaatlicht. Rein kontemplative Orden, die keine sozialen Aufgaben übernehmen, sollen aufgehoben werden. Aus dem Widerstand gegen diese drohende staatliche Schliessung des Klosters⁹ und aus der Einbindung in die zur gleichen Zeit angelaufene städtische Schulreform¹⁰ kommt zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Anstoss zur Innovation: Die Schwestern sind bereit, Lehrplan und -methode der städtischen Mädchenschule zu verbessern sowie die neue Unterrichtsmethode des Geistlichen und Schulreformers Franz Xaver Brandenburg (1774–1824) bei der Kosttöchterausbildung einzuführen.¹¹ Damit besteht nun ein eigentlicher Lehrgang für die Pensionatsschülerinnen, was den Status der höheren Töchterbildung gegenüber dem Noviziat stärkt und beides deutlicher gegeneinander abgrenzt. Der Unterricht der Pensionatstöchter und der Mädchen der Stadtschule findet zum grossen Teil gemeinsam statt. Die Kapuzinerinnen betreiben in Zukunft also drei Lehrabteilungen: die Mädchenklassen der städtischen Volksschule, die private höhere Töchterbildung als Pensionat und das klösterliche Noviziat.

Im kurzen Zeitraum von 1802 bis 1808 steigt die Zahl der jährlich neu ins Pensionat eintretenden Töchter von 7 auf 19. Und während 1804 an der Mädchenschule 83 Schülerinnen zu verzeichnen sind, sind es 1809 bereits deren 162.¹² 1811 schreibt der Zürcher Johann Caspar Fäsi (1769–1849): «[Es] wird diese Anstalt von einer Menge Töchter aus allen Gegenden der Schweiz benutzt. Ihre Zimmer sind reinlich und niedlich, jeder ist ein eigenes Bett angewiesen».¹³ Im Unterrichtsplan steht an erster Stelle die Religion. Dann folgen Verstandes- und Gedäch-

Nicht-katholische Privatschulen für Mädchen und junge Frauen

Im Kanton Zug besteht in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein breites Ausbildungsangebot privater Schulen für junge Frauen. Neben den Pensionaten in Menzingen, Maria Opferung in Zug und Heiligkreuz in Cham bieten vor allem andere Schwesterngemeinschaften Ausbildungen an: die Fortbildungs- resp. Haushaltungsschulen der Menzinger Schwestern «Santa Maria» (1906–81) und «Salesianum» (1898–1970) in Zug, die Töcherschule (bis 1918) und die Bäuerinenschule (1953–70) des Klosters Frauenthal,¹ die Pflegerinnenschule der Liebfrauwenschwestern in Zug (1923–96, als Nachfolge der Luzerner St.-Anna-Schwester) sowie die Sprach- und Haushaltungsschule der Diakonissinnen im «Ländli» in Oberägeri (ab 1926).² In dieser Zeit gewinnen auch zwei nicht-katholische Bildungsstätten in der Stadt Zug Bedeutung.

Internationale höhere Töcherschule «Athene» 1906–11

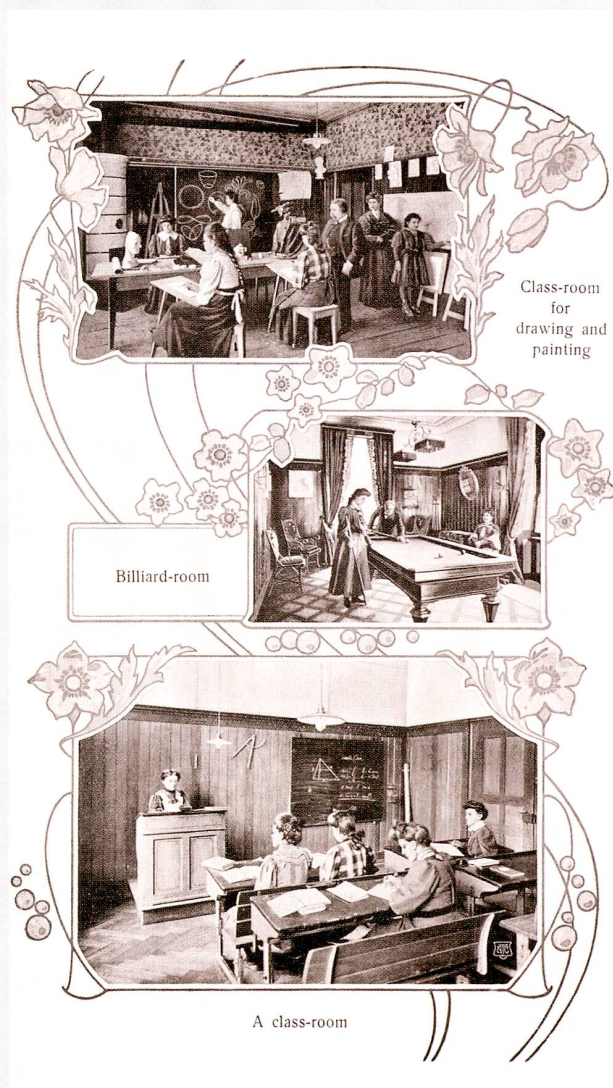
Für die kurze Zeit von fünf Jahren macht sich eine laikale Schule als Ort der höheren Bildung für junge Frauen in der Stadt Zug einen Namen: die «Internationale höhere Töcherschule Athene» an der heutigen Hofstrasse. Diese wurde gegründet und wird geführt durch das Ehepaar Anna (gestorben 1937) und Werner (1842–1921) Fuchs-Gessler und ist in der 1870 vom Menzinger Arzt Johann Baptist Staub

(1833–79) als Schule erbauten Anlage untergebracht. Bereits 1882–98 bestand dort unter dem gleichen Schulleiterehepaar das Knabeninstitut «Minerva». Dabei spielten bei der Wahl des Standortes Zug bestimmt auch touristische Aspekte eine Rolle, die im Prospekt deutlich hervorgehoben werden: Die Lage am See und am Fuss des Zugerbergs «darf mit Recht als eine der lieblichsten und gesündesten in der Schweiz bezeichnet werden». Es bestehen Eisenbahnverbindungen nach Luzern, «dem weltbekanntem Zentrum des Fremdenverkehrs», und nach Zürich, der «Metropole der Schweiz in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht».³

Die 1906 eröffnete «Athene» ist durch ihr nicht-konfessionelles Profil und durch ihre Ausrichtung auf höchste Ansprüche begüterter Familien in der Zuger Bildungslandschaft eine Aussenseiterin. In ihrem Prospekt verspricht die Schule den Schülerinnen, «den Segen echter Religiosität kennen [...] lernen» zu können. Weiter heisst es dort: «Nicht das kirchliche Bekenntnis, sondern das menschliche Tun bezeugt den Wert religiöser Gesinnung.»⁴ Ganz in Abgrenzung zu den aus dem Kulturkampf noch weit ins 20. Jahrhundert hinein reichenden konfessionellen Auseinandersetzungen erklärt damit das Institut, dass echte Religiosität über solchen Streitereien stehe. Die «Athene» bietet mit ihrer gymnasialen Ausbildung für junge Frauen den Anschluss an die Universität – ohnehin unerhört in dieser Umgebung, wenn man bedenkt, dass am zugerischen Gymnasium das erste Mädchen erst im Schuljahr 1919/20 eingeschrieben ist.

Protestantische Mädchen-Sekundarschule 1913–67

«Die unter dem Namen «Protestantische Mädchensekundarschule in Zug» bestehende Privatschule hat als Zweck, den Töchtern der protestantischen Kirchgemeinde des Kantons Zug eine Erziehung in protestantischem Geiste zu geben und «ihnen diejenigen sittlich-religiösen Grundsätze beizubringen, welche die Ausbildung eines tüchtigen Charakters ermöglichen».⁵ Die protestantische Diasporagemeinde in Zug will sich mit dieser Gründung einen eigenen Raum schaffen in einem Umfeld, wo alle Lehrkräfte der öffentlichen Schule katholisch sind. Ein wichtiges Ziel ist die Einrichtung der dritten Mädchen-Sekundarklasse – die öffentliche Schule hat dies bis dahin nicht angeboten. Die Töchter protestantischer Familien sollen mit dem zusätzlichen Schuljahr den Anschluss an ausserkantonale, nicht-katholische Mittelschulen erhalten, ohne dafür eines der lokalen klösterlichen Institute besuchen zu müssen. Von der Gründung 1913 bis zu ihrer Auflösung 1967 weist die Schule Bestände zwischen 14 Schülerinnen im Gründungsjahr und über 60 kurz vor der Schliessung auf.⁶ Ab 1923 ist die Schule in einem Anbau hinter dem damaligen Pfarrhaus der protestantischen Kirchgemeinde an der Chamerstrasse 6 in Zug untergebracht. Heute steht an ihrem Platz das evangelisch-reformierte Kirchgemeindehaus.



Internationale höhere Töcherschule «Athene». Aus einem englischsprachigen Prospekt, um 1910.

¹ Eugen Gruber, Geschichte von Frauenthal. Zug 1966, 198ff.

² Fromherz, Autonome Frauen, 266.

³ Prospekt «Töchter-Pensionat «Athene» Zug-Schweiz», 19 (Exemplar in Privatbesitz).

⁴ Prospekt «Athene» (wie Anm. 3), 6.

⁵ Statuten der protestantischen Mädchensekundarschule (Oberschule) in Zug vom 22. April 1925, 1 (Exemplar in der SKBZ, Kleindruckschriften).

⁶ Bericht und Rechnung der Mädchen-Oberschule Zug, Schuljahre 1913–1916, 3 (Exemplar in der SKBZ, Kleindruckschriften). – Jahresbericht des Schulvereins der protestantischen Mädchensekundarschule Zug 1964/65, 4f (Exemplar im AERK).



Abb. 2
Kloster Maria Opferung in Zug. Die ersten Pensionatstöchter logierten im Kloster innerhalb der Klausur Tür an Tür mit Novizinnen und Schwestern, bis 1890 das neue Pensionatsgebäude bezogen wurde.

nisübungen, Sprechen, Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Kopf- und Tafelrechnen «und überhaupt Rechnungsübungen [...], welche besonders den Hausmüttern zu besorgen obliegen», sowie übrige allgemeine Kenntnisse, «die gegen Unwissenheit und Aberglauben dienlich seyn könnten»,¹⁴ schliesslich noch Musik, Handarbeit und Zeichnen. Die Schule gewinnt zunehmend an Beachtung, und im Jahr 1805 kommen sogar erste auswärtige Lehrerinnen zu den

¹⁴ Fäsi, Töchterschule, 49f.

¹⁵ Prospekt «Töchter-Pensionat Maria Opferung», um 1900, 3 (Exemplar im KAMO).

¹⁶ Schulgesetz vom 23. Juli 1849.

¹⁷ Lang, Schulleben, 5.

¹⁸ «Instituts-Protocol» (wie Anm. 11), Verzeichnis der Namen aller Kosttöchter.

Schwestern in Maria Opferung, um sich in deren Lehrmethode ausbilden zu lassen.¹⁵

Mit dem Schulgesetz von 1849 werden im Kanton Zug Sekundar- und Repetierschulen eingeführt,¹⁶ und die Mädchenschule Maria Opferung richtet entsprechende Klassen ein. Bisher waren die Schulräume im zum Kloster gehörenden Knechtehaus untergebracht, und das stetige Wachsen der Schule hatte schon mehrere Etappen baulicher Anpassungen des Hauses erfordert. Die neu einzurichtenden zusätzlichen Schultypen verlangen nun nach bedeutend mehr Schulraum. 1863 beziehen die 200 Schülerinnen den vom Kloster finanzierten Neubau.¹⁷ Dieses später durch Anbauten erweiterte Gebäude wird heute von der städtischen Tagesschule genutzt.

«Löbliches Institut Mariä Opferung» – das Pensionat 1890

Während die Volksschule ungebrochen wächst, verzeichnet das Pensionat über mehrere Jahre hinweg einen deutlichen Rückgang der Nachfrage.¹⁸ Trotz der 1802 vollzogenen strukturellen Trennung von Pensionat und Noviziat ist das Pensionat durch die in gemeinsamen Gebäulichkeiten untergebrachten Wohn- und Schlafräume sehr nahe mit dem Kloster verbunden (Abb. 2). Die Chronik des Klosters beschreibt die Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich und lässt es nicht an Selbstkritik mangeln: «[Die Gründe für den Rückgang der Schülerinnenzahlen liegen] theilweise u. zeitweilig im Mangel an Raum, Luft und Licht, in zu grosser Beschränkung der Spaziergänge, in der Verquikung mit der städtischen Sekundarschule u. in den manchfach daraus entstandenen Misshelligkeiten, in zu starkem Einflusse des klösterlichen Lebens auf die Erziehung u. Bildung der Töchter, endlich auch in der Unthätigkeit für Reklame, so ganz im Gegensatze nicht nur der weltlichen, sondern auch der Institute von andern



Abb. 3
Kloster Maria Opferung in Zug, um 1910. Links das Schulhaus der städtischen Mädchenschule (gebaut 1861–63), rechts das 1889–90 erstellte und 1960 durch einen Neubau ersetzte Pensionatsgebäude.

Klöstern u. religiösen Congregationen.»¹⁹ Mit einer bemerkenswerten Klarheit wird damit die Situation durchschaut und die Konkurrenz der Institute in Menzingen und Cham wahrgenommen. Diese haben nämlich inzwischen mit modernen Infrastrukturen und zeitgemäßem Unterrichtsangebot ihre Position ausgebaut. Einmal mehr zeigen die Kapuzinerinnen, dass sie bereit sind, sich den Herausforderungen zu stellen und in die Zukunft zu investieren. Sie beschliessen 1889 den Bau eines eigenen Institutsgebäudes «für nicht mehr als 50 Zöglinge» zur räumlichen Trennung von Kloster und Pensionat sowie für den Aufbau einer zeitgemässen Infrastruktur (Abb. 3). Gleichzeitig geben sie sich ein neues Profil: Sie wollen «den Familien der mittleren und oberen Stände dienen und, um dieser Aufgabe möglichst gerecht zu werden, jährlich nur so viele Töchter aufnehmen, als man unter gehöriger Aufsicht halten und mit dem verlangten Unterrichte zu besorgen imstande [ist ...]. Die Anstalt hat den Zweck, jungen Töchtern eine ernste sittliche und religiöse Erziehung zu geben.»²⁰ Die offizielle Anschrift lautet: «Löbliches Institut Mariä Opferung, Zug».²¹ Nach diesen Neuerungen übertreffen die Schülerinnenzahlen schnell und immer deutlicher die Marken der vergangenen Jahrzehnte. Die Kapuzinerinnen haben die Zeichen der Zeit richtig erkannt – ihre Investition und ihr Mut tragen Früchte.

Institut Menzingen

Die «Engelburg»

Am 29. Oktober 1844 «hielten wir [die ersten drei Schwestern] in Gegenwart des Hoch. H. Pf[arrers] Röllin eine kleine Vorprüfung und theilten die Kinder in eine obere und untere Schule ein. Wir freuten uns sehr, die lieben Kleinen zum ersten Male versammelt zu sehen. Sie sprachen uns

sehr an, und aufs neue dankten wir in unsern Herzen Gott zum Unterrichte der Jugend berufen zu seyn.»²² Mit diesem Anlass beginnt das Wirken der Menzinger Lehrschwestern (Abb. 4). Wenige Wochen zuvor, am 8. August 1844, haben sich Pfarrer Johann Josef Röllin (1814–73) von Menzingen, Dekan Albert von Haller (1808–58), Pfarrer in Galgenen, und der Kapuzinerpater Theodosius Florentini (1808–65) zum Gespräch getroffen.²³ In ihren Augen geht es nämlich nicht an, dass nur eine Minderheit der Kinder den freiwilligen und privat zu berappenden Schulunterricht besucht. Um 1840 waren es von 200 Menzinger Kindern nur gerade 50 Knaben und 20 Mädchen.²⁴ Die drei Männer wollen das Schulwesen der Gegend in Schwung bringen, und dafür scheint ihnen eine Lehrschwesternkongregation nach dem Vorbild der «Armen Schwestern von der göttlichen Vorsehung» in Ribeauvillé/Rappoltsweiler im Elsass geeignet.

Als eigentlicher Initiator gilt Pater Theodosius Florentini (Abb. 5). Er wurde 1808 im bündnerischen Münstertal geboren und trat 1825, erst 17-jährig, bei den Kapuzinern in Sitten ins Noviziat ein. Er wird zu einem unermüdlichen Streiter für die christliche Lehre. 1844 gründet er die Gemeinschaft der Lehrschwestern in Menzingen, 1852 in Chur das Kreuzspital der Barmherzigen Schwestern (später Ingenbohl), er plant die Gründung einer «christlichen Fabrik» mit höher als üblich angesetzten Löhnen und angegliederten Sozialwerken für die Arbeiter und ihre Familien,

¹⁹ KAMO, Chronik Maria Opferung (1798–1925), 103.

²⁰ Prospekt «Maria Opferung», (wie Anm. 15), 4f.

²¹ Prospekt «Maria Opferung» 8.

²² Heimgartner, Chronik, 26 (11).

²³ IAM, II 1.1.1, «Protokoll der heutigen Konferenz wegen Einführung der Schulschwestern», 8. Aug. 1844.

²⁴ Fromherz, Autonome Frauen, 265.

Abb. 4
Institut Menzingen, 1902. Der imposante Bau des Instituts prägt das Dorfbild von Menzingen. Das Gebäude ist in mehreren Ausbautetappen entstanden. Der nach aussen auffälligste und dominierende Teil wurde 1895–97 unter dem Architekten August Hardegger erbaut: die Kirche mit der von weitem sichtbaren Kuppel und den zwei Türmen.



was nach mehreren Versuchen zu einem finanziellen Fiasko führt, ist begnadeter und gefragter Redner. Als Grundlage für den Unterricht «seiner» Lehrschwestern an den Primarschulen verfasst Florentini die «Schulorganisation», einen Stoff- und Methodenplan (zu dieser Zeit gibt es noch keine verbindlichen Lehrpläne), erstmals gedruckt 1853. Bemerkenswert darin ist unter anderem, dass ganz die Anschauung und die konkrete Erfahrung im Zentrum des Lernens stehen müssen. Und der Stoffplan ist nicht auf die übliche Unterscheidung zwischen Mädchen- und Knabenlehrplan ausgerichtet.²⁵ In einem Brief formuliert Theodosius Florentini 1856 sein pädagogisches Programm folgendermassen: «Ich hatte vor 1839 den Plan entworfen, der antichristlichen Schulbildung durch eine christ-katholische Erziehung, [...] mittels religiöser Kongregationen [...] zu begegnen. [...] So sollte durch ihre Vermittlung mit geistiger und körperlicher Pflege allmählich christliche Gesinnung und Gesittung in die Jugend und in die Häuser der ärmsten und verwahrlosten Menschenkinder verpflanzt werden [...]. Alle Mitglieder des Institutes, selbst die Oberin sollten stets nur Exekutoren dieses Planes nach meinem Wissen und Willen sein. [...] Von diesem Standpunkte aus nannte und nenne ich noch heute das Institut mein, [...] wie ein Vater sein Kind, das er gezeugt und erzogen, das seinige nennt.»²⁶

Mit der Zusammenkunft der drei Geistlichen am 8. August 1844 erfüllt sich also eine von Theodosius Florentini schon seit langem gehegte und teilweise schon im Detail geplante Absicht, und er kennt auch bereits die ersten drei möglichen Schwestern. So legen am 16. Oktober 1844 Sr. Bernarda Heimgartner (Taufname Maria Anna, 1822–63), Sr. Feliziana Kramer (Taufname Anna Maria, 1823–59) und Sr. Cornelia Mäder (Taufname Walburga, 1824–54)²⁷ als erste Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz vor dem Kapuzinerpater Theodosius Florentini ihre Profess als Mitglieder des Dritten Ordens des heiligen Franziskus ab. Im November 1844 eröffnen sie nach der «kleinen Vorprüfung» der künftigen Schulkinder die erste Mädchenschule in Menzingen mit 88 Zöglingen – ganz nach dem Plan von Pater Theodosius. Ihre erste Unterkunft haben die Schwestern bei der «Jungfer Uhr».²⁸ Ab dem 1. Oktober 1845 wohnen sie zu Miete in einem «ganz nahe an der Kirche» gelegenen Haus.²⁹ Schon im ersten Jahr ihres Wirkens erhalten die Schwestern Anfragen aus verschiedenen Gemeinden der Kantone Schwyz und Zug für die Führung von Mädchenklassen. Im Kanton Zug betreuen sie ab 1846

Schulklassen in Baar und ab 1847 in Oberägeri.³⁰ Die drei Schwestern übernehmen die Einführung ihrer Novizinnen zusammen mit Pater Theodosius von Anfang an selber.³¹ Damit wird – neben der Betreuung von Volksschulklassen – der Grundstein zur Kandidatinnenschule gelegt. Schwester Aloisia Winiger, seit Anfang November 1844 in Menzingen, erinnert sich später an diese erste Zeit: «Oberin der Schwestern war Sr. Bernarda; wurde aber vorläufig noch nicht Frau Mutter, sondern Sr. Bernarda genannt. Sie hielt in der jetzigen Engelburg die Mädchen-Unterschule, Sr. Félicienne besorgte die Mädchen-Oberschule. Der Name «Engelburg» datiert daher: Am Dankfeste forderte Pfarrer Röllin das Volk auf, Gott zu danken, dass er ihnen «Engel» in die Gemeinde geschickt; von jener Zeit an hiess selbiges Haus, worin die Schwestern Schule hielten, Engelburg.»³²

Lehrerinnenseminar

Die konfessionellen Wirren der 1840er Jahre betreffen die Schwestern als religiöse Gemeinschaft ganz direkt. Damit sie den Anfeindungen und Verdächtigungen – insbesondere nach der unglücklichen Verstrickung des Dorfpfarrers Röllin in mystische Praktiken und in den Schwindel der angeblichen Blutschwitzerin und scheinbar vom Teufel



Abb. 5
Pater Theodosius Florentini (1808–65).

²⁵ Fromherz, *Autonome Frauen*, 270ff.

²⁶ 23. August 1856, Brief an den Bischof von Basel, zitiert nach Gadiant, Florentini, 516ff.

²⁷ Fromherz, *Menzinger Schwestern*, 279.

²⁸ Heimgartner, *Chronik*, 25 (3); vgl. unten Abb. 8.

²⁹ Heimgartner, *Chronik*, 36 (70).

³⁰ Doka, *Schulwesen*, 27ff.

³¹ Doka, *Schulwesen*, 48.

³² Sampers (Hg.), *Memoiren*, 14 (4). – Vgl. Tugium 12, 1996, 120, Abb. 3.

besessenen Theresia Städele (geboren 1823)³³ – für eine Weile entkommen können, lässt Florentini die Schwestern zeitweise zu sich nach Chur kommen. Im grossmehrheitlich konservativen Menzingen ist man jedoch gewillt, der Kongregation nach dem Sonderbundskrieg 1847 einen sicheren Rückhalt zu schaffen und sie vor allem in der Gegend zu verankern, da ausgebildete Lehrkräfte zu dieser Zeit nicht zahlreich und dadurch sehr gesucht sind. Deshalb bildet sich unter der Federführung von Pater Honorius Elsener (1811–73) und Landammann Franz Josef Hegglin (1810–61), beide aus Menzingen, im Jahr 1850 die «Hilfsgesellschaft». Als deren erster Präsident wird Dekan Melchior Schlumpf von Steinhausen (1797–1880) gewählt.³⁴ Ihr erster Zweck besteht in der Beschaffung der finanziellen Mittel zur Errichtung eines Seminars für Lehramtskandidatinnen, mit welchem ein «Pensionat für Töchter sowie eine Versorgungsanstalt für seine gedienten Lehrerinnen» verbunden werden sollten.³⁵ Die Gesellschaft kauft im Oktober 1850 das Haus von Johann Peter Hegglin als Wohn- und Unterrichtsgebäude für die Schwesterngemeinschaft³⁶ (Abb. 6) und übergibt es den Schwestern im Mai 1851. Damit ist der offizielle Anfang für das Primarlehrerinnenseminar gemacht. Wie die Hilfsgesellschaft neben

den Einkünften aus den monatlichen Mitgliederbeiträgen finanzielle Mittel für die laufenden Aufwendungen beschafft, zeigt folgendes Beispiel: Am 4. September 1854 wird eine «Vortheilhafte Verloosung zu Gunsten des Lehrschwestern-Instituts in Menzingen, Kt. Zug» durchgeführt. Es kommen 10 000 Lose zu je zwei Franken in Verkauf (Abb. 7). Zu gewinnen sind unter anderem teilweise in Gold gerahmte Bilder und Drucke, Gold- und Silberwaren sowie Bücher.³⁷

³³ Zu Theresia Städele vgl. Monika Dommann, Theresia Städele (geboren 1823). Voll Blut und Wundern: der Prozess gegen die Blutschwitzerin. In: Der Kanton Zug zwischen 1798 und 1850. 23 Lebensgeschichten. Hg. vom Regierungsrat des Kantons Zug. Zug 1998, 220–229.

³⁴ IAM, II 1.9.66, Protokoll der Hilfsgesellschaft, 4. September 1850. – Henggeler, Lehrschwestern, 62.

³⁵ «Programm für Gründung eines Lehrerinnenseminars im Kanton Zug», 1850 (Exemplar in der SKBZ, Kleindruckschriften).

³⁶ Gebäudeversicherung des Kantons Zug, Lagerbuch I, Menzingen, Ass.-Nr. 12a.

³⁷ «Vortheilhafte Verloosung zu Gunsten des Lehrschwestern-Instituts in Menzingen, Kt. Zug» (Informationsblatt); «Gewinnliste von den am 4. September 1854 zu Gunsten des Lehrschwestern-Institutes in Menzingen verlooseten Gegenständen» (Exemplare in der SKBZ, Kleindruckschriften).



Sr. Bernarda Heimgartner (Taufname Maria Anna, 1822–1863).

Sr. Bernarda Heimgartner

Maria Anna Heimgartner wird 1822 in Fislisbach AG als Tochter eines Schuhmachers geboren. Auf die Initiative von Pater Theodosius Florentini lässt sie sich 1840 zunächst im Pensionat Maria Krönung in Baden und später bei den Schulschwestern (Ursulinen) in Freiburg i.Br. – wo sie Ordensfrau wird – und in Rappoltswiler/Ribeauvillé im Elsass ausbilden. Mit zwei Gefährtinnen legt sie 1844 vor Florentini ihre Profess auf den Dritten Orden des hl. Franziskus ab, und gemeinsam machen sie sich an die Gründung ihrer ersten Schule in Menzingen. Nach der Eröffnung der Mädchenschule in Menzingen wird Sr. Bernarda zur ersten Oberin der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen gewählt. Immer wieder sieht sie sich gezwungen, die Kräfte der Gemeinschaft zu bündeln und sich gegen die unzähligen Ideen Florentinis abzugrenzen. Sie widersetzt sich 1855 auch standhaft dessen Ansinnen, die Lehrschwesterngemeinschaft mit den Barmherzigen Schwestern (Krankenpflege) zu vereinen und nach Ingenbohl zu verlegen. Zu klar steht ihr die zentrale Aufgabe der Bildung junger Mädchen und Frauen vor Augen. Der Konflikt zwischen Florentini und der amtierenden Oberin setzt sich fort in der Schwesterngemeinschaft. Wenige Jahre später wird Sr. Bernardas Widersetzungskraft als Oberin nochmals geprüft. Der Seelsorger des Mutterhauses, der ehemalige Benediktinerrabt Paul Birker, will die franziskanische in eine benediktinische, in Klausur lebende Gemeinschaft umwandeln und damit ihrer Bestimmung zum Unterricht entziehen. Wieder kann mit bischöflicher Unterstützung ein einschneidender Eingriff in das Leben der noch jungen Kongregation abgewendet werden. Die Mühen der klugen und starken Oberin haben sich gelohnt, forderten aber einen hohen Preis. Die Anstrengungen ihrer Pflichten als Leiterin der Gemeinschaft und die tiefen Zerwürfnisse mit ihrem einstigen Förderer haben sie gesundheitlich geschwächt. Am 13. Dezember 1863 erliegt Bernarda Heimgartner einem langjährigen Leiden.¹

¹ Nach einem unveröffentlichten Manuskript von Sr. Uta Fromherz, das mir von der Autorin freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

Sr. Bernarda hat durch die Mühen der schwierigen Anfangszeiten und durch ihre Stellung als Oberin ihre Persönlichkeit und ihre eigenen Visionen gestärkt. So vermag sie sich zunehmend den immer neuen Plänen von Florentini dort entgegenzustellen, wo sie diese als zum Nachteil einer gesunden Entwicklung der Schwesterngemeinschaft beurteilt. Als Florentini den von ihm in Chur aufgebauten Zweig der Krankenpflege und Spitalführung nach Ingenbohl verlegen und dort mit den Menzinger Lehrschwestern vereinen will, bricht der lange schon schwelende Konflikt zwischen Sr. Bernarda und Pater Theodosius aus, und es kommt zu einem eigentlichen Machtkampf. Nach Ansicht der Oberin und auch des Hilfsvereins würde eine Zusammenlegung die Kapazitäten der Kongregation überfordern und den Statuten widersprechen, die inzwischen bischöflich bestätigt sind. Zudem liegt mit dieser bischöflichen Bestätigung die Kongregation auch nicht mehr in Florentinis Entscheidungsbereich. Sr. Bernarda, der Bischof und der Hilfsverein stellen sich also dem Ansinnen entschieden entgegen. 1856 muss Florentini den bischöflichen Entscheid zu getrennten Häusern von Kranken- und Lehrschwestern hinnehmen: die Barmherzigen Schwestern in Ingenbohl und die Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen.

Ausbau und Aufschwung

Die Menzinger Schwestern führen ihre Schulklassen mit Erfolg, und die Auseinandersetzungen um den von Theodosius Florentini geplanten Zusammenschluss mit den Krankenschwestern haben eine Klärung der eigenen Position und Aufgaben gebracht. So können die Lehrschwestern unter ihrer Oberin Sr. Bernarda den Ausbau ihres Wirkungsfeldes beginnen.

Im Rechenschaftsbericht von 1862 an das bischöfliche Ordinariat Basel nennt Sr. Bernarda als Bestand 62 Primarschulen, 3 Kleinkinderschulen und 5 Armen- und Waisenanstalten, 2 Sekundar- und 4 Institutsschulen.³⁸ Gut zehn Jahre später können im Jahresbericht vom Februar 1874 bereits 100 von Menzinger Schwestern geführte Primar-, Arbeits- und Kleinkinderschulen verzeichnet werden. An vielen dieser Schulen arbeiten die Lehrerinnen unter sehr kargen Bedingungen und nahezu für Gotteslohn, sodass da und dort der Unterhalt kaum selber aus eigenen Kräften bestritten werden kann. Doch könnten sich viele der armen Gemeinden auf dem Lande sonst gar keine Lehrkräfte leisten. Die Betreuung der Volksschule, insbesondere die «Erziehung der weiblichen Jugend», macht zu dieser Zeit noch ganz im Sinne der Statuten den Kern der Bemühungen

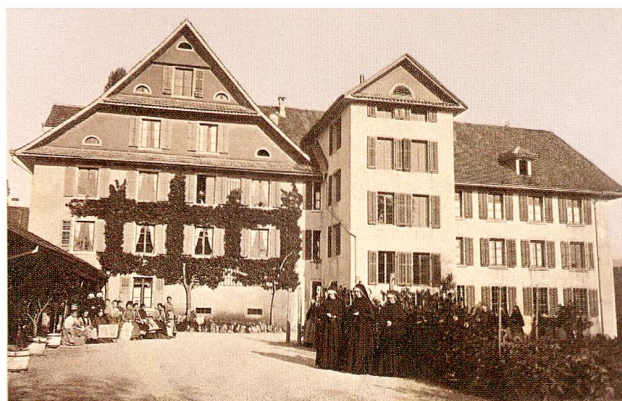


Abb. 6
«Hegglin-Haus» in Menzingen, um 1870. Rechts der Anbau von 1858, der 1984 durch einen gleich aussehenden Betonbau ersetzt wurde. Dieses Haus bildet noch heute den Kern der Nordostseite des Menzinger Mutterhauses.

aus.³⁹ Aber mit den inzwischen 6 Sekundarschulen, dem Lehrerinnenseminar in Menzingen und den Pensionaten in Menzingen und Rorschach zeichnet sich bereits das nun wachsende Engagement auch in der höheren Töchterbildung ab.⁴⁰

Weitere zwanzig Jahre später strahlt der 1897 erweiterte Institutsbau mit seiner grosszügigen, nun einheitlichen Fassade entlang der Dorfstrasse und vor allem mit der Kuppel und den zwei Türmen im Stil der Renaissance grosses Selbstbewusstsein aus (Abb. 8). Im Pensionat werden Töchter aus höheren Schichten in gut katholischem Geist ausgebildet, die Kandidatinnenschule blüht, Menzinger Schwestern werden in andere Klöster eingeladen, um dort ihre Kenntnisse zu vermitteln, oder empfangen Mitglieder anderer Kongregationen bei sich zu deren Weiterbildung. Die Gemeinschaft betreut unzählige Volksschulklassen in elf Kantonen, verfügt über zahlreiche Niederlassungen in der ganzen Welt und zählt inzwischen über 500 Schwestern.⁴¹



Abb. 7
«Kaufloos» der Lotterie, welche von der Hilfsgesellschaft Menzingen im September 1854 zu Gunsten des Lehrschwestern-Instituts durchgeführt wurde.

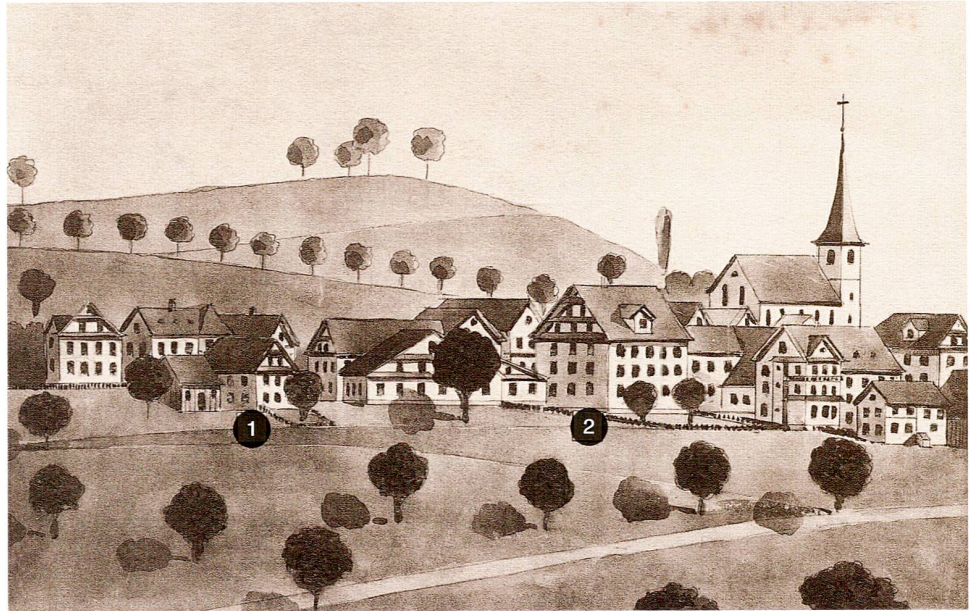
³⁸ IAM, II 3.6.81/1, «Pädagogischer Bericht des Lehrschwesterninstitutes Menzingen Kanton Zug», 24. Dezember 1862 (Kopie).

³⁹ Satzungen, erstmals gedruckt 1852 in Einsiedeln, 3 (Exemplar im IAM) – Vgl. Fromherz, Menzinger Schwestern, 293.

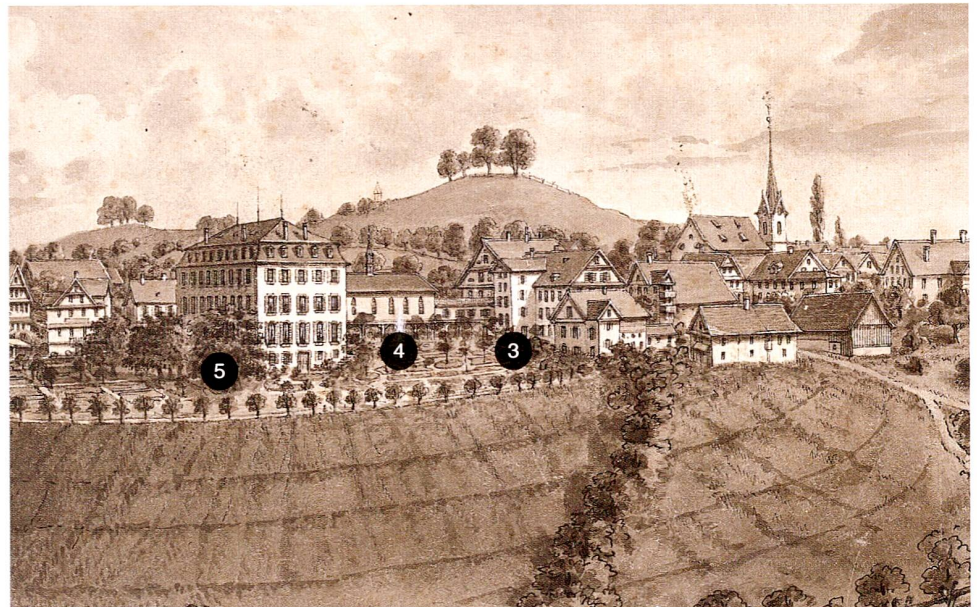
⁴⁰ IAM, Copiale III, Nr. 864, «Bericht an das bischöfliche Ordinariat», Februar 1874.

⁴¹ Henggeler, Lehrschwestern, 182ff.

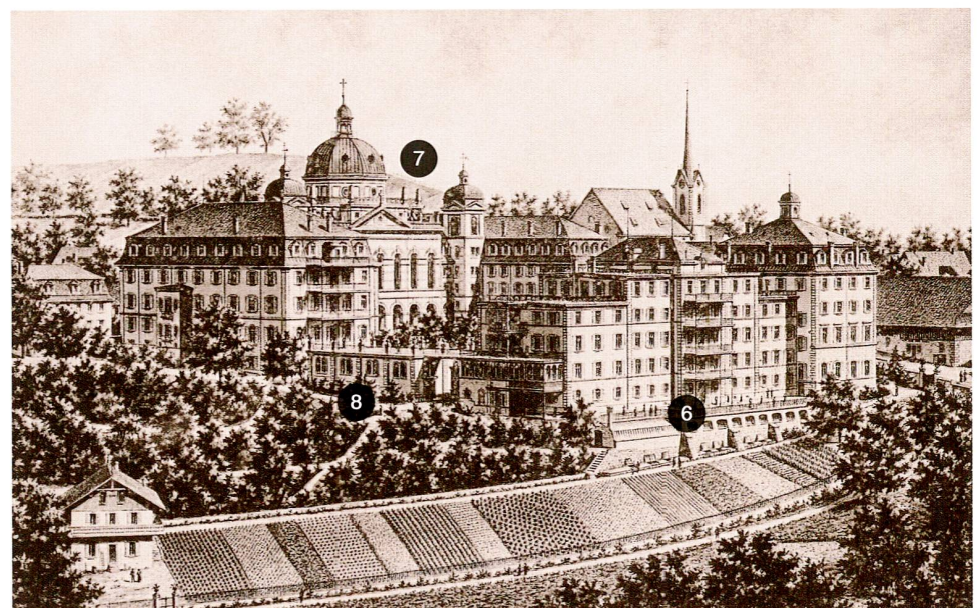
Abb. 8
 Menzingen, um 1850.
 1 «Uhr-Haus», erste Mietwohnung
 der Schwestern. 2 «Hegglin-Haus»,
 1850 von der Hilfsgesellschaft
 gekauft, ältester Teil des Mutter-
 hauses.



Menzingen. Zeichnung von
 J. Hürzeler, 1881, Ausschnitt.
 3 Anbau an das Mutterhaus (1858).
 4 Kapelle im neugotischen Stil
 (1876). 5 Pensionat (1879–81).



Institut Menzingen, 1903.
 6 Seminar (1890–92). 7 Kirche
 mit Kuppel und zwei Türmen im
 Neurenaissancestil (1895–97).
 8 Turnhalle (1903).



Heiligkreuz in Cham

Ein neues Zuhause

Im Winter 1853/54 unterrichten in Cham die späteren «Schwestern beim Heiligen Kreuz» ihre ersten Schülerinnen. Hier haben Sr. M. Ottilia Kaufmann (Taufname Elisabeth, 1821–65), Sr. M. Susanna Füeg (Taufname Annetta, 1826–64), Sr. M. Jodoka Ruffiuz (1831–68) und Sr. M. Agatha Schuhmacher (1823–87) zusammen mit zehn Kosttöchtern seit dem Sommer 1853 Asyl gefunden, nachdem ihr Institut Baldegg durch die radikale luzernische Kantonsregierung im Nachfeld des Sonderbundkrieges aufgelöst worden war und die Schwestern ihr Heim sogar räumen mussten. Der Kanton Zug scheint klosterfreundlicher zu sein: Erst vor neun Jahren, 1844, haben in Menzingen die Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz ihre Arbeit aufgenommen und leiten ein inzwischen blühendes Institut, die liberale Kantonsregierung ist bereits wieder durch eine konservative abgelöst worden, 1851 wurde das Kloster auf dem Gubel gegründet, die Kapuzinerinnen von Maria Opferung in Zug führen seit nun bald 200 Jahren die städtische Mädchenschule und daneben ein neueres, weitherum angesehenes Pensionat.

In dieser Gegend, in Cham, im Heimatort von Sr. Ottilia Kaufmann, haben die Vertriebenen den erhofften Schutz und eine ihnen entsprechende Tätigkeit gefunden. Schon nach wenigen Monaten wird der zunächst von den Schwestern privat gehaltene Unterricht für Mädchen von der Gemeinde Cham als öffentliche Gemeindeschule für Töchter anerkannt.⁴² Die Nachfrage ist gegeben, denn mit der neuen Kantonsverfassung von 1848 wurde der obligatorische und unentgeltliche Primarschulunterricht eingeführt und wartet jetzt auf seine Realisierung in den einzelnen Gemeinden.

Mit der Übernahme der Armenanstalt in Steinhausen und 1855 der Mädchenschule in St. Wolfgang stehen die Schwestern bereits wieder mitten in ihrem ursprünglichen Tätigkeitsfeld, das sie beim Weggang von Baldegg verlassen mussten.⁴³ Denn die «Armen Schwestern bei St. Jost in Baldegg» hatten sich bei der Gründung ihrer Gemeinschaft 1830 durch Kaplan Josef Leonz Blum (1786–1859) der Erziehung und Bildung von Landmädchen verschrieben, parallel zu den meistenorts bereits eingerichteten Knabeklassen und als Alternative zum Angebot an Töchter Schulen für gehobene Ansprüche in grösseren Städten, die in erster Linie auf bürgerliche Kundschaft ausgerichtet sind.⁴⁴ Solche Gründungen kirchlicher Unterrichtsangebote im

Volksschulbereich und in der Lehrerinnenausbildung, wie gerade auch jene der Lehrschwestern in Menzingen, müssen als Reaktion auf die Ideen der Aufklärung gesehen werden und sind ein religiöses Postulat. Der durch aufklärerische und liberale Bemühungen säkularisierte Schulunterricht soll wieder klar mit religiösen Inhalten verbunden werden.

Die Schwesterngemeinschaft in Cham wächst in den ersten Jahren an und leidet unter den engen Platzverhältnissen sowie der unsicheren, provisorischen Wohnsituation. Im November 1856 erwirbt der Chamer Ratsherr Moritz Baumgartner (1820–72) das Gut beim «Elenden Kreuz», einem alten lokalen Wallfahrtsort, in Lindenham für sie.⁴⁵ Mit dieser neuen Niederlassung, die auch die Möglichkeiten eines künftigen Ausbaus bietet, eröffnet sich eine langfristige Perspektive, die eine Rückkehr nach Baldegg unwahrscheinlich werden lässt. Aus dem einstigen Chamer Provisorium ist für die Schwestern ein neues Zuhause geworden.

Die Schwestern beim Heiligen Kreuz

Als Erstes wird an das bestehende Haus ein Anbau als Institutstrakt angefügt, der bereits 1859 bezugsbereit ist.⁴⁶ Den Schwestern steht inzwischen in Pfarrer und Dekan Melchior Schlumpf von Steinhausen ein gewandter Helfer zur Seite. Dieser war vor wenigen Jahren bereits bei der Gründung des Hilfsvereins für die Menzinger Schwestern beteiligt. Auf seine Initiative hin konstituiert sich im März 1859 auch für die Chamer Schwestern beim Heiligen Kreuz eine vor allem für die Tilgung der Kauf- und Bauschuld zuständige Hilfsgesellschaft.⁴⁷ Das gibt der Gemeinschaft Sicherheit und verbindet sie noch stärker mit der neuen Umgebung.

Das Schlossgut Baldegg ist inzwischen wieder von Schwestern bewohnt, diesen ist jedoch von der liberalen Regierung des Kantons Luzern verwehrt, eine Töchterbildungsanstalt zu führen. In der Frage nach dem Verhältnis zwischen den beiden Häusern Baldegg und Cham, die aufgrund ihres gemeinsamen Ursprungs und ihrer nach wie vor gemeinsamen Satzungen noch immer verbunden sind, muss eine tragfähige Lösung gefunden werden. Kaplan Leonz Blum, der Gründer der Schwesterngemeinschaft in Baldegg, will nicht von der hoffnungsvoll aufstrebenden Gemeinschaft in Cham lassen, während für diese die Bindung an das in finanziellen Nöten stehende und durch die luzernische Regierung zurückgebundene Baldegg zunehmend zur Belastung wird. Nach jahrelangem Ringen um eine Lösung der schwierigen Verhältnisse trennt Bischof Karl Arnold-Obrist (1796–1862) im Jahr 1862 schliesslich durch ein Dekret die Häuser Baldegg und Cham.⁴⁸

Die von Bischof Arnold neu erlassenen, franziskanisch ausgerichteten – und vorerst provisorischen – Statuten für die Gemeinschaft in Cham halten sich weitgehend an die gemeinsamen Bestimmungen von 1859.⁴⁹ Die Schule bei

⁴² Invernizzi, Heiligkreuz, 38ff.

⁴³ Invernizzi, Heiligkreuz, 41f.

⁴⁴ Vock, Baldegg, 14.

⁴⁵ Invernizzi, Heiligkreuz, 43.

⁴⁶ Invernizzi, Heiligkreuz, 47f.

⁴⁷ KAH, A 1.2.2, «Bericht über den Neubau beim hl. Kreuz in Lindenham am Feste seiner Grundsteinlegung am 31. Juli 1864».

⁴⁸ Invernizzi, Heiligkreuz, 64.

⁴⁹ Invernizzi, Heiligkreuz, 65.

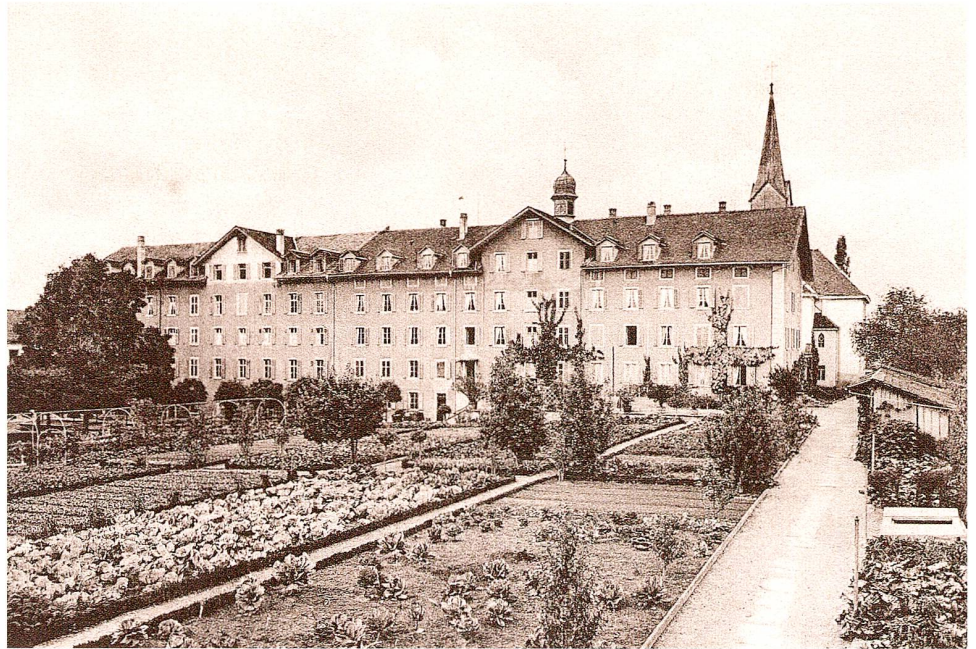


Abb. 9
Institut Heiligkreuz in Cham, um
1910/20.

Heiligkreuz ist danach «ein Institut von Lehr- und Waisenschwestern». Die Schwestern haben folgende Aufgabe: «Diese übernehmen Mädchenschulen, besonders auf dem Lande, Armen- und Waisenhäuser und in eigenem Pensionate erziehen sie Töchter zu arbeitsamen, geschickten und

gottesfürchtigen Dienstboten und Hausfrauen [...]»⁵⁰ Im Kanton Zug ist nun das dritte von Schwestern geführte Töchterinstitut beheimatet (Abb. 9).

1864 werden in Cham bereits 14 Schwestern und 16 Lehrtöchter gezählt, und innerhalb von weiteren 18 Jahren

Die Schwestern von Heiligkreuz in Cham und Jodok Köpfli

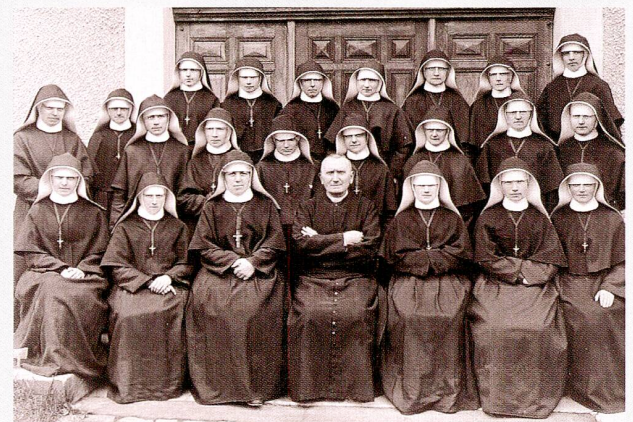
Jodok Köpfli (1831–1911), zuvor Kaplan und Schulmeister in Risch, wird 1863 von Dekan Melchior Schlumpf eingesetzt als Unterstützung für die Oberin Sr. M. Susanna Füeg, die durch die Organisation des Neubaus und vor allem durch Krankheit sehr belastet ist. Eigentlich nur als Hausgeistlicher und Finanzverwalter vorgesehen, ernannt sich der geschäftige Köpfli selber zum Direktor und schafft sich neue Kompetenzbereiche. Sr. Ottilia Kaufmann schreibt über seine ersten Amtstage: «Am 28. Oktober ins Haus eingetreten, schaltete und waltete, herrschte und regierte er schon am 29. in unserem Hause, als hätte er, und nicht die Schwestern, das Institut 10 Jahre hindurch mit so viel Mühen, Beschwerden und Opfern erhalten.»¹ Tatsächlich bringen Köpfli's Herrschsucht und Unbeherrschtheit immerwährende Auseinandersetzungen mit der Schwesterngemeinschaft und vor allem mit den Frau Müttern.

Die junge Schwester Maria Aloisia Keiser (Taufname Maria Theresia, 1846–1929) aus Oberwil wird von Köpfli gefördert und gilt als dessen Wunschkandidatin für das Amt der Oberin. 1866 wählt man sie, erst zwanzigjährig, zur Frau Mutter in der Hoffnung, die Situation in Heiligkreuz möge sich durch das gute Verhältnis zwischen Oberin und Direktor entspannen. Aber auch jetzt vertragen sich Kompetenzen und wachsendes Selbstbewusstsein der jungen, intelligenten Vorsteherin nicht mit dem ungezügelter Machtanspruch des Direktors. Als die Schwesterngemeinschaft den Beitritt zum Benediktinerorden anstrebt, kommt es zum endgültigen Bruch. Ein Anschluss an den Benediktinerorden, den Sr. Aloisia mit allen Kräften zu verwirklichen sucht, würde anstelle des Hausgeistlichen Köpfli einen neuen Spiritual aus dem Kloster Einsiedeln bringen. Während sich die Schwestern damit eine gewisse Distanz zu Köpfli erhoffen, versucht dieser den Wechsel mit allen Mitteln zu verhindern. Köpfli erreicht die Wahl einer neuen Oberin und die Versetzung von Sr. Aloisia Keiser nach Wiesholz in eine Filiale des Klosters. Sie ist von ihrem einstigen Förderer regel-

recht vertrieben worden. Doch auch der Bischof strebt den Anschluss der Schwesterngemeinschaft an den Benediktinerorden an, und zwar an die Olivetaner-Benediktiner, denen Tätigkeiten ausserhalb der Klausur erlaubt sind. Das Vorhaben lässt sich durch nichts aufhalten. Der erste Spiritual aus dem Kloster Einsiedeln ist 1889 in Heiligkreuz tätig. Der Direktor hingegen bleibt fest im Amt und legt sich von nun an auch mit den jeweiligen Hausgeistlichen an. Erst mit dem Tod Köpfli's 1911 wird das Amt des Direktors auf allseitigen Wunsch gestrichen.²

¹ Zitiert nach Invernizzi, Heiligkreuz, 73.

² Invernizzi, Heiligkreuz, 70–129.



Die Schwestern beim Heiligen Kreuz in Cham mit Oberin Sr. Regina Jung (vorne, Dritte von links) und Direktor Jodok Köpfli (vorne, Mitte), 1907.

wächst die Zahl auf 50 Schwestern und mehr als 70 Schülerinnen,⁵¹ bis 1882 sogar auf 113 Lehrtöchter, davon 8 aus dem Ausland.⁵² Spätestens 1871 wird das Kursprogramm neben dem ursprünglichen Haushaltungskurs um einen «wissenschaftlichen Kurs» erweitert, aus dem später die Realschule hervorgeht. Im Programm aus der Zeit um 1890 verschreibt sich das Institut dem «Zweck, junge Töchter, besonders solche aus den bürgerlichen Ständen, durch Unterricht und Übung zur Religiösität und Sittlichkeit, zur Ordnungsliebe und Arbeitsamkeit anzuleiten und sie für die Führung des Hauswesens möglichst tüchtig zu machen».⁵³ Die Bemühungen gelten nun nicht mehr ausschliesslich den sozial Benachteiligten. Es ist ein kirchlich-politisches Engagement gewachsen, das nun die Töchter aus den bürgerlichen Ständen «religiös» erfassen will (Abb. 10). Gleichzeitig können damit auch gut zahlende Familien angesprochen werden.

⁵⁰ Zitiert nach: Vock, Baldegg, 124f.

⁵¹ Invernizzi, Heiligkreuz, 98.

⁵² Jahresbericht über das Töchter-Institut beim hl. Kreuz in Cham 1882/83, 8. – Fast die Hälfte der Schülerinnen, nämlich 43, stammt aus dem Kanton Luzern. Die ausländischen Schülerinnen kommen aus Baden, Bayern und Württemberg.

⁵³ Programm, beigelegt dem 1. Band der Jahresberichte über das Töchter-Institut beim hl. Kreuz in Cham 1882–1900.

⁵⁴ Fäsi, Töcherschule, 14.

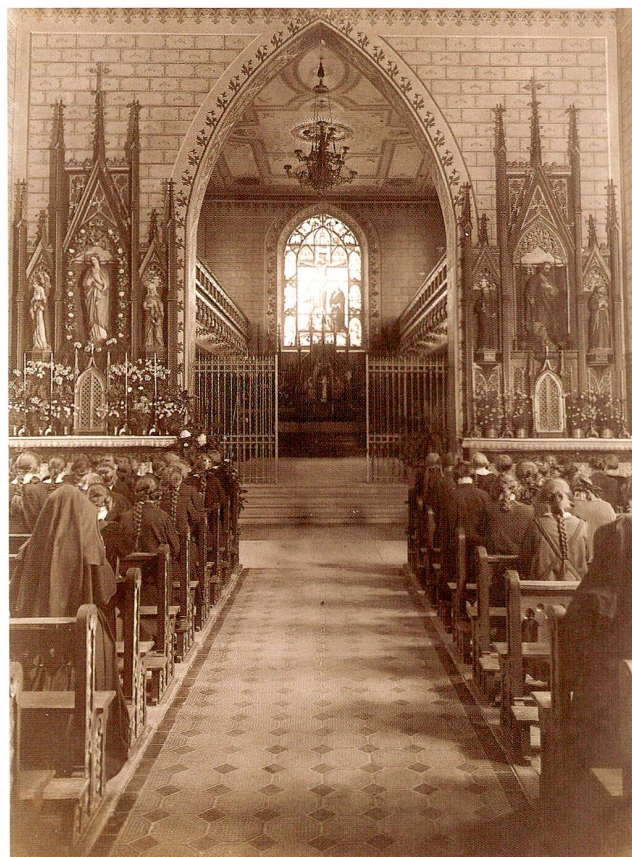


Abb. 10
Institut Heiligkreuz in Cham. Institutstöchter und Lehrschwestern in der 1867–68 erbauten neugotischen Kirche, 1926.

Die Institute nach 1900

Im 20. Jahrhundert gleichen sich die Angebote der drei Institute an. In ihren Anfängen jedoch waren sie, trotz der gemeinsamen Bemühungen um den Ausbau der öffentlichen Elementarschulen, insbesondere der Mädchenklassen, verschieden ausgerichtet.

Das Kloster Maria Opferung in Zug war aus einer Beginensiedlung gewachsen, deren Mitglieder sich dem «edlen Berufe» verschrieben hatten, «Kranken beyzustehen, und der Pflicht, bey den Grabstätten der Verstorbenen zu beten».⁵⁴ Als die Schwestern 1657 auf Anfrage hin die städtische Mädchenschule übernahmen, waren sie in Zug schon anerkannt und genossen einen selbstverständlichen Platz in der Stadt. Sie verstärkten unter dem Druck der Helvetischen Regierung, die mit der Schliessung der rein kontemplativen Klöster drohte, ihr Engagement in der Töchterbildung durch die Schaffung eines eigentlichen Pensionats und retteten so das Fortbestehen ihrer Gemeinschaft.

Das Institut in Menzingen war von Pater Theodosius Florentini von Anfang an als Ausbildungsstätte für Lehrschwestern geplant. Unter den Oberinnen Sr. Bernarda Heimgartner und Sr. Salesia Strickler wurde die Schule zur Ausbildungsstätte auch für weltliche Lehrerinnen und erlangte schon bald weitreichenden Ruhm. Damit verhalfen die Menzinger Schwestern einem der ersten ausserhäuslichen beruflichen Kompetenzbereiche für Frauen zu Verbreitung und Beachtung.

Die Kongregation in Cham war – wie auch jene in Menzingen – unter anderem mit dem Zweck gegründet worden, der Volksschule zum Aufschwung zu verhelfen und in Zeiten drohender Säkularisierung die Kinder in christlichem Geist zu erziehen. Ihre Schwestern wurden auch an abgelegenen Orten weitab vom Mutterhaus unter oft schwierigsten Bedingungen eingesetzt. Das Institut Heiligkreuz wandte sich seit seiner Gründung aber nicht nur an Mädchen im Volksschulalter. Mit dem Haushaltungskurs im Institut sollten junge Frauen, in erster Linie arme Töchter vom Land, erreicht werden.

Die Institute im kleinräumigen Kanton Zug treten um 1900 mit ihren Angeboten gegenseitig in Konkurrenz und werben um ihre Kundschaft (Abb. 11). Maria Opferung, die älteste der drei Schulen, hat mit dem neuen, stattlichen Pensionatsbau und dem neuen Profil mit klarer Ausrichtung auf Töchter aus gut bürgerlichen Familien den Anschluss an die jungen, aufstrebenden Institute in Cham und Menzingen geschafft. Die Angebote und die Profile der drei Schulen gleichen sich immer deutlicher an, denn die Bedürfnisse der Zeit rufen nach bestimmten Kursangeboten, worauf die Institute mit Neuerungen antworten. Die zunehmende Konkurrenz fordert ihrerseits Anpassungen und Innovation. Das zeigt sich in der oftmals bei allen drei Instituten beinahe gleichzeitigen Einführung von bestimmten Schultypen ebenso wie in der regen Bautätigkeit.



Abb. 11
 Prospekte der Zuger Töchterinstitute. *Maria Opferung in Zug* (undatiert), *Institut Menzingen* (1904), *Heiligkreuz in Cham* (um 1930).

Entwicklung neuer Schulangebote

Primarlehrerinnenkurse

Die Einführung der obligatorischen Volksschule ab 1830 (vorerst in den reformierten Kantonen Bern und Zürich sowie im Kanton Tessin)⁵⁵ und die Verankerung der Schulpflicht 1874 in der Bundesverfassung lassen die Schülerzahlen ansteigen. In Zug wird der obligatorische Primarschulunterricht mit der neuen Kantonsverfassung bereits 1848 eingeführt. Gerade für die Führung von Elementarschulklassen werden nicht zuletzt aufgrund ihrer tieferen Löhne Frauen eingesetzt. In katholischen Gegenden sind dies in der Regel Lehrschwestern, die oft sogar nahezu für Gotteslohn arbeiten.

Während die Institute Maria Opferung in Zug und Heiligkreuz in Cham mit ihren Primarlehrerinnenkursen ab 1898 resp. 1902 auf die Verankerung der Schulpflicht in der Bundesverfassung von 1874 reagieren, spielt das Lehrschwesterninstitut Menzingen mit der offiziellen Gründung seines Lehrerinnenseminars 1851 in der Schweiz eine Pionierrolle unter den Lehrschwesterninstituten und in der katholischen Lehrerinnenausbildung.⁵⁶ Obschon den Frauen in erster Linie Elementarschulklassen zugeteilt

werden, in denen realkundliches Wissen nicht im Zentrum steht, legen die Institute in der Ausbildung der Lehramtskandidatinnen grossen Wert auf breite und fundierte wissenschaftliche Kenntnisse. Die Lektionen im Stundenplan sind gleichmässig über die naturwissenschaftlichen, sprachlichen, pädagogisch-psychologischen und musischen Fächer verteilt (Tab. 1). Im jährlichen Zeitungsbericht der «Zuger Nachrichten» zum Schuljahresende der verschiedenen Schulen liest man 1909 über das Lehrerinnenseminar Menzingen: «Es ist erstaunlich, was hier geleistet wird. Man kommt speziell bei der Prüfung der Lehramtskandidatinnen zur Ansicht, dass hier Vieles gelernt werden muss, was später, wenigstens von den Primarlehrerinnen, nie praktisch zur Anwendung kommt. <Aber sie

⁵⁵ Frauen Macht Geschichte, Mädchenbildung und Koedukation, 4.

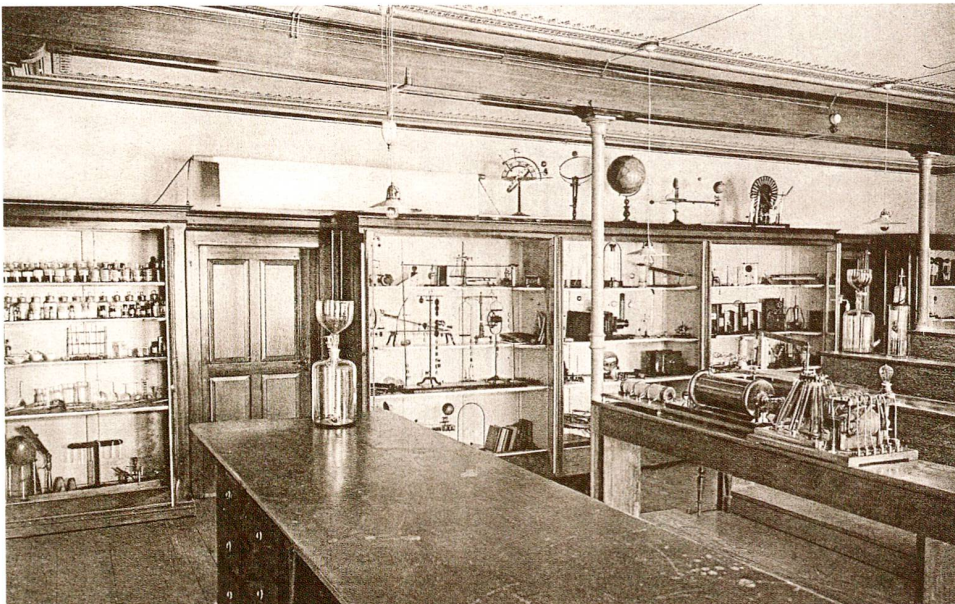
⁵⁶ Im Institut St. Jost in Baldegg wurden in den 1840er Jahren Lehramtskandidatinnen unterrichtet. Das Institut wurde jedoch von der luzernischen Kantonsregierung 1853 bereits in seinen Anfängen aufgehoben und die Lehrerinnenausbildung nach der Wiedereröffnung erst 1885 wieder aufgenommen (Marianne-Franziska Imhasly, Aspekte zu den Anfängen der höheren Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert bei den Schwesternkongregationen Baldegg, Menzingen und Ingenbohl. *Helvetia Franciscana* 27/2, 1998, 283–321, besonders 296f.).

Tab. 1
 Maria Opferung in Zug. Stundenplan des 2. Seminarkurses 1907/08. Nach einem handschriftlichen Stundenplan von 1907/08 im Klosterarchiv von Maria Opferung.

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8–9	Rechnen	Algebra und Geometrie	Religionslehre	Deutsch	Kopfrechnen etc.	Deutsch
9–10	Psychologie	Schriftlich	Haushaltungskunde	Buchhaltung schriftlich	Stadtschule	Naturkunde
10–11	Geschichte	Naturkunde	Deutsch	Literatur	Pädagogik	Schriftlich
1–2	Schriftlich	Pädagogik	Arbeit	Methodik	Stenographie	Zeichnen
2–3	Arbeit	Gesang	Geschichte	Schriftlich	Liturgik	Zeichnen
3½–4½	Geographie	Psychologie	Buchhaltung	Schweizergeographie	Geographie	Kalligraphie
4½–5½	Etude	Französisch	Etude	Etude	Französisch	Gesang



Abb. 12
Spezialräume für einen wissenschaftlich fundierten und zeitgemässen Unterricht.
Institut Menzingen, Naturalienkabinett, frühes 20. Jahrhundert.
Im gut bestückten Naturalienkabinett finden sich Tierpräparate aus aller Welt sowie Modelle zur Anatomie des Menschen, zu Botanik und Zoologie.



Institut Menzingen, Physik- und Chemiezimmer, frühes 20. Jahrhundert.



Institut Heiligkreuz in Cham, Chemieunterricht, 1970.

Die Entwicklung der drei Institute und Seminare

Maria Opferung in Zug

Schultypen

1657–1965	Städtische Mädchenschule mit Primar- und später auch Realklassen, früher bereits Kosttöchterausbildung.
1802	Gründung des Töchterpensionats mit einer Realschule und Einführung einer städtischen Arbeitsschule; grösstenteils gemeinsamer Unterricht mit der städtischen Mädchenschule.
1802–2003	Private Real- resp. Sekundarschule.
1890	Eröffnung des Lehr- und Erziehungsinstituts Maria Opferung für katholische Töchter, von nun an völlig getrennt von der städtischen Schule.
ca. 1890–1984	Vorbereitungs- resp. Deutschkurs für Fremdsprachige im Pensionat.
1898–1937	Lehrerinnenausbildung (Fachlehrerinnen Deutsch bis 1967).
1916–77	Handelskurs.
ab 2003	Das Institutsgebäude wird – für das erste Jahr vorerst zu zwei Dritteln – an die Heilpädagogische Schule der Stadt Zug vermietet.

Bauliche Massnahmen

1707–08	Bau des Knechtehauses (heute Pächterhaus), das fortan auch die Mädchenprimarschule aufnimmt.
1861–63	Bau eines neuen Schulhauses durch Leopold Garnin (heute städtische Tagesschule), Anbauten 1899 und 1934.
1889–90	Bau des Pensionatsgebäudes innerhalb der Klostermauern durch P. Reber (Basel) unter Baumeister Leopold Garnin.
1960	Bau eines neuen Schul- und Wohngebäudes für das Institut.
1961	Abbruch des alten Institutsgebäudes und Erstellung des neuen Eingangstraktes mit Kirche, Aufenthaltsraum, Speisesaal, Theatersaal.
2000	Umbau des Schlafsaals in Viererzimmer.
2003	Diverse bauliche Anpassungen (Einbau eines grösseren Liftes, Umnutzung der Schlafräume etc.).

Institut Menzingen

Schultypen

1851 bis heute	Primarlehrerinnenseminar in Menzingen (bis 2006); 1889–1941 zusätzlicher Jahreskurs zum Diplom als Sekundarlehrerin.
1879–1964	Haushaltungskurs.
1907–98	Arbeitslehrerinnenseminar.
1908–72	Handelsabteilung (mit kantonalem Handelsdiplom).
1919–98	Hauswirtschaftslehrerinnenseminar.
1927–96	Kindergärtnerinnenseminar.
1904–14	Académie Sainte-Croix, Freiburg: wissenschaftlich-akademisches Institut für Frauen, Diplom als Sekundarlehrerin phil. I und phil. II.
1909–1983	Mädchengymnasium (Lycée Sainte-Croix, später Collège Sainte-Croix) in Freiburg, seit 1983 Kantonsschule.
seit 2002	In den Gebäuden des Seminars Bernarda wird das kantonale Kurzzeitgymnasium eingerichtet, im Sommer 2006 werden die letzten Seminaristinnen ihr Lehrerinnendiplom erhalten und die ersten Maturandinnen und Maturanden ihr Maturitätszeugnis.

Bauliche Massnahmen

1858	Anbau eines geräumigen Flügels an das Mutterhaus.
1876	Bau einer Kapelle im neugotischen Stil.
1881	Eröffnung Neubau für Pensionat und Seminar.
1892	Eröffnung Neubau für das Seminar.
1895–97	Bau der Kirche mit Kuppel im Neurenaissancestil (Architekt August Hardegger).
1898–99	Küche und Speisesaal.
1900	Noviziatsbau.
1903	Turnhalle zwischen Pensionat und Seminar. Das Mutterhaus bildete nun ein geschlossenes Geviert mit Gartenanlage im Zentrum.
1932	Eröffnung des Neubaus für das Pensionat «Maria vom Berg».
1958	Eröffnung des Neubaus für das «Seminar Bernarda».

Niederlassungen (Auswahl)

Institut Stella Maris in Rorschach (1854); Istituto Sant' Anna in Lugano (1880); zahlreiche Missionen in Südafrika (seit 1883), Südamerika (seit 1902) und Indien (seit 1906); Istituto Santa Maria in Bellinzona (1884); Istituto San Lorenzo in Sondrio/Veltlin (1888); Missionshaus Crescentiaheim in Altötting/Bayern (1896); Institut Ste Croix in Bulle (1899); Wimbledon/GB (1902); Heilpädagogisches Zentrum Johanneum in Neu St. Johann (1902); Académie Ste Croix (1904) und Lycée Ste Croix in Freiburg i.Ue. (1909).

Heiligkreuz in Cham

Schultypen

1859/60	Erstes Schuljahr im «Institut beim Hl. Kreuz». Die Töchter werden unterrichtet in «weiblichen Handarbeiten», «wissenschaftlichen Fächern» und Religion.
ca. 1865–1987 ca. 1865–1972	Haushaltungskurs/Haushaltungsschule. Wissenschaftlicher Kurs (später Realschule und dann Sekundarschule genannt).
1889–1963	Sprachkurs/Deutschkurs für Fremdsprachige.
1902–98	Primarlehrereinnenseminar.
1908–69	Handelskurs/Handelsschule.
1910 bis heute	Arbeitslehrerinnenseminar (bis 2006).
1912–47	Angebot eines Sekundarlehrerlehramtskurses.
1919 bis heute	Hauswirtschaftslehrerinnenseminar (bis 2006).
1928 bis heute	Kindergärtnerinnenseminar (bis 2006).
1931–71	Krankenpflegekurs/Krankenpflegeschule/ Schwesternschule, seit 1960 mit Diplom als Rot-Kreuz-Schwester.

Bauliche Massnahmen

1859	Bezug des neu erbauten Töchterinstituts bei der Heiligkreuzkapelle.
1866	Bezug eines neuen, grösseren Institutsbaus.
1867/68	Bau einer neuen Institutskirche (für Schwestern und Töchter), renoviert und umgestaltet 1933–34.
1882–83 und 1896	Anbauten ans Institutsgebäude.
1926	Kloster-Anbau («Querbau»).
1970–71	Bezug des Institutsneubaus (Schulhaus und Internatsbau).
1973–75	Abbruch des alten Instituts und des alten Schwesternhauses, Einzug in das neu erstellte Schwesternhaus.

Niederlassungen (Auswahl)

Institut Maria-Hilf in Wiesholz bei Ramsen (1884); Kurhaus und Haushaltungsschule in Dussnang (1898); Mädchenheim und Sanatorium «Quisisana» (1906) sowie katholischer Kindergarten (1906) in Davos; Spital in Cham (1909); katholische Schule (1915) und Pensionen Heiligkreuz (1913) und Strela (1924) sowie Sanatorium Sanitas (1922) in Davos; Missionen in China und Korea (seit 1931).

müssen es dennoch wissen», heisst es da.»⁵⁷ Für den hohen Stellenwert der Naturwissenschaften im Unterricht zeugen in allen drei Instituten reich bestückte Naturalienkabinette und gut ausgebaute Sammlungen von Geräten aller Art für einen anschaulichen, modernen Physik- und Chemieunterricht (Abb. 12).

Handelskurse

Mit dem Wachstum des Dienstleistungssektors im ausgehenden 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie mit der entsprechenden Nachfrage nach kaufmännischen Angestellten treten vermehrt auch Frauen in diesen Arbeitsbereich. Vorerst übernehmen sie aber vorwiegend Routinearbeiten. Von vielen männlichen Angestellten werden die Frauen als Konkurrenz wahrgenommen, und so wehren sich vor allem die Berufsverbände beispielsweise gegen Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen. Um die Jahrhundertwende zeichnet sich – auf Bemühungen von Frauenorganisationen hin – eine Öffnung des kaufmännischen Berufsbildungssystems für Frauen ab.⁵⁸ In Zug wird den Mädchen 1912 der Zugang zur 1909 gegründeten kantonalen Handelsschule geöffnet.⁵⁹

Die Töchter-Institute in Cham und Menzingen sind dem Kanton um eine Nasenlänge voraus. Sie reagierten schon früher auf die erhöhte Nachfrage und erweiterten ihr Angebot 1908 um Handelskurse (vgl. Abb. 1), Maria Opferung in Zug wird 1916 folgen. Die Innovation bleibt in der Öffentlichkeit nicht unbeachtet: «Die Herbeiziehung des weiblichen Geschlechtes zum kaufmännischen Beruf [...] macht von Jahr zu Jahr Fortschritte. Hier findet die Frau vermöge ihres soliden Wesens, ihrer Gewissenhaftigkeit und der hingebenden Beachtung auch der kleinsten Dinge, ein angemessenes Arbeitsfeld. [...] Die Eröffnung einer Handelsschule am Institut Menzingen kommt daher einem wirklichen Bedürfnisse entgegen. Ausserdem leistet die Handelsschule den Beweis, dass den Lehrschwestern nichts Zeitgemässes entgeht.»⁶⁰

Die Handelsschule ist neben der inzwischen etablierten und anerkannten Lehrerinnenausbildung eine weitere Möglichkeit für junge Frauen, zu höherer Bildung und zu einer qualifizierten Berufstätigkeit zu gelangen. 1930 beträgt gesamtschweizerisch der Frauenanteil bei den AbsolventInnen der kaufmännischen Lehrabschlussprüfungen knapp 16%, 1950 entscheidet sich nahezu die Hälfte der Mädchen für eine Lehre im kaufmännischen oder im Handelsbereich.⁶¹ Buchhaltung bleibt bis in die 1950er Jahre im Stundenplan auch für die Lehramtskandidatinnen. Da es gerade für weltliche Lehrerinnen nicht immer einfach ist, nach beendeter Ausbildung eine Stelle zu finden, gilt der Einblick in den kaufmännischen Bereich als nütz-

⁵⁷ Zuger Nachrichten, Nr. 89, 3. August 1909, 1.

⁵⁸ Frauen Macht Geschichte, Berufsbildung von Frauen, 5f.

⁵⁹ Vgl. Anm. 4.

⁶⁰ Zuger Nachrichten, Nr. 89, 3. August 1909, 1.

⁶¹ Frauen Macht Geschichte, Berufsbildung von Frauen, 10f.

liche Zusatzqualifikation: Die Ausbildung in «Buchhaltung war jenen von Nutzen, die mangels einer Betätigung als Lehrerin auf Büros arbeiten mussten».⁶²

Arbeitslehrerinnen- und Hauswirtschaftslehrerinnenkurse
Die so genannten «weiblichen Arbeiten» bilden das Kernprogramm der frühen Mädchenschulen. In einer Zeit, in der Kleider keine Massen- und Billigprodukte sind, sollen vor allem die Schülerinnen aus ärmeren Verhältnissen lernen, gebrauchte Kleider zu flicken, einer anderen Grösse oder einem neuen Schnitt anzupassen oder von Grund auf selber herzustellen. Feine Stick- und Häkelarbeiten zählen hingegen zu den Luxusartikeln. Fäsi unterscheidet 1811 in seinem Bericht über die Schule in Maria Opferung folgendermassen: «Die Tochter wenig begüterter Eltern lernt die unumgänglich nöthigen Handarbeiten, durch welche sie [...] im eignen Hause nützen, oder ausser demselben sich etwas erwerben kann. Die Tochter aus dem reichsten Hause lernt, [...] in geschmackvoller Verfertigung nöthiger oder zierlicher Arbeiten die trefflichste Schutzwehr gegen tödende Langweile [...] zu finden.»⁶³ Und der 1879 neu eingeführte Lehrplan für die Primarschulen des Kantons Zug bestimmt: «Die Arbeitsschule hat die Aufgabe, den Mädchen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, welche zur selbständigen Anfertigung der in einem gewöhnlichen Hauswesen vorkommenden weiblichen Handarbeiten gehören. [...] Der Unterricht befasst sich mit Stricken, Nähen, Flickern, Zeichnen und Zuschneiden. Ausgeschlossen sind alle nur dem Putze dienenden Arbeiten, als: Häkeln, Sticken etc.»⁶⁴ In klösterlichen Instituten werden feine Handarbeitstechniken zum Beispiel an Decken und Behängen für kirchliche Räume geübt. Zum Schuljahresende sind die im Arbeitsunterricht entstandenen Stücke jeweils öffentlich ausgestellt, was zu einem eigent-

lichen Konkurrenzkampf zwischen den Schulen führt und von der Presse mit entsprechenden Berichten rezipiert wird. Im geschickten Handarbeiten spiegelt sich das Idealbild der Frau: Sorgfalt, Geduld und Fleiss.

Ab den 1890er Jahren fordern wiederholt verschiedene Gruppierungen den obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht. Insbesondere die Mädchen und Frauen der Arbeiterschicht sollen dadurch mit den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen über Ernährung und Hygiene bekannt gemacht werden und lernen, das zur Verfügung stehende, meist sehr knappe Lohngeld weitsichtig und sparsam zu verwalten. 1895 wird per Bundesbeschluss die Subventionierung der hauswirtschaftlichen Bildung gesichert. Eine eigentliche Professionalisierung der Hausarbeit setzt in der Zwischenkriegszeit ein. Damit ist einerseits eine Rationalisierung verbunden, um vermehrt auch den auswärts engagierten Frauen die entsprechenden Freiräume zu schaffen. Andererseits soll der Abwertung der Hausarbeit gegenüber ausserhäuslicher Erwerbstätigkeit entgegengewirkt werden. «Kräfte des Geistes, des Verstandes für die Vollendung des Hausfrauenberufes! Vielleicht ist es heute am dringlichsten, sie zu betonen. Nur zu leicht vergessen die Hausfrauen und auch diejenigen, die sie kritisieren, dass Hausfrauenarbeit auch geistige Arbeit sein muss und ist [...]»⁶⁵ «In erster Linie muss die Hausarbeit höher gewertet werden. [...] Einmal dadurch, dass mit der höchst irrigen, aber immer noch bei vielen Männern verbreiteten Ansicht auf-

⁶² Der Gruss, Heiligkreuz 1/1977, 13.

⁶³ Fäsi, Töchtertschule, 12.

⁶⁴ Lehrplan für die Primar-Schulen des Kantons Zug vom 2. Januar 1879, 58 (Exemplar im STAZG, Akten 1874–1893, Theke 41, II.K.2.i).

⁶⁵ Schweizer Frauenblatt, 12. Januar 1924, «Kulturaufgaben der Hausfrau», zitiert nach Berrisch, Hausarbeit, 389.

Abb. 13
Die «Katholische Haushaltungsschule Salesianum» (gegründet 1898) im Jahr 1936. Nach der Schliessung im Jahr 1970 führen die Menzinger Schwestern 1970–2002 am gleichen Ort einen zweijährigen hauswirtschaftlichen Lehrgang für lernbehinderte junge Frauen im Anschluss an die obligatorische Schulzeit.



geräumt wird, die Hausführung sei der Frau sozusagen angeboren [...]. Braucht es jedoch zur Erlernung der Hausarbeit eine richtige Lehrzeit [...]; so wird die Hausarbeit ein richtiger Beruf und steigt im Ansehen.»⁶⁶ Und die Haushaltungsschule «Salesianum» in St. Karl bei Zug verspricht in einem Prospekt nach 1935, die Schule «möchte den Anforderungen entsprechen, welche heute an die reifere weibliche Jugend gestellt werden, und sie vorbereiten für das Leben, speziell für den Beruf in der Familie.»⁶⁷ Im Jahr 1956 ist in zwölf Kantonen der hauswirtschaftliche Unterricht für junge Frauen obligatorisch.⁶⁸

Ausserhalb der Schule engagieren sich die lokalen Frauenvereinigungen auf mannigfaltige Weise im Bereich der hauswirtschaftlichen Weiterbildung. Es gibt Vortragszyklen der Frauen- und Müttervereine sowie vielfältige Literatur (Haushaltbüchlein, Kalender, Almanache, Flugblätter und Zeitschriften oder das erstmals 1912 erschienene «Müttervereinsbüchlein»). Auch aus privater Initiative werden Kurse durchgeführt. Die Pensionate richten Haushaltungskurse ein. Die Menzinger Schwestern betreiben mit dem unter der Oberin Sr. Salesia Strickler und ihrer

Nachfolgerin Sr. Friederica Hahn gegründeten und eröffneten «Salesianum» 1898–1970 (Abb. 13) und dem «Santa Maria» in Zug 1909–81 (schon 1906 als Mädchenheim und Töchterfortbildungsschule eröffnet) sogar spezielle Haushaltungsschulen.⁶⁹ Das Salesianum geniesst besonders in gehobenen Gesellschaftskreisen weit herum einen hervorragenden Ruf und zählt bis zu 134 interne Schülerinnen.⁷⁰

Im Kanton Zug wird 1879 ein Lehrplan für Handarbeit auf der Primar- und Sekundarschulstufe eingeführt, während das Schulfach schon sehr viel früher bestand.⁷¹ Bis zur Ausbildung von professionellen Arbeitslehrerinnen unterrichten die Volksschullehrerinnen oder Näherinnen sowie bürgerliche Frauen die Schulumädchen im Fach «weibliche Arbeiten».⁷² Während Buchhaltung und «(weibliche) Arbeiten» schon früher gelehrt wurden, beinhaltet die Stundentafel der städtischen Schule in Zug im Schuljahr 1900/01 erstmals die «Haushaltungskunde», und zwar ab der fünften Primarklasse. «Eigenschaften einer guten Haushälterin», die häuslichen Arbeiten in Praxis und das entsprechende Sachwissen, Gartenbau, Kindererziehung, erste Hilfe sowie Krankenpflege sind die Lerninhalte auf der Sekundarschulstufe.⁷³ An den Schulen müssen die entsprechenden Lehrstellen für den Arbeits- und Hauswirtschaftsunterricht besetzt werden. Die beiden Seminare in Menzingen und Cham bieten daher 1907 resp. 1910 erstmals Ausbildungsgänge zur Arbeitslehrerin und ab 1919 auch zur Hauswirtschaftslehrerin an (Abb. 14).

Kindergärtnerinnenkurse

Das Vorschulwesen wird – anders als die Volksschule – bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Deutschschweiz in der Regel nicht in die Gesetzgebung aufgenommen und zu einem grossen Teil privat getragen. Die Idee der sozial ausgerichteten Kleinkinderbewahranstalten

⁶⁶ Schweizer Frauenblatt, 3. August 1928. «Hausfrau und Frauenbewegung», zitiert nach: Berrisch, Hausarbeit, 389.

⁶⁷ Prospekt «Koch- und Haushaltungsschule (Salesianum) in St. Karl bei Zug», nach 1935, 1 (Exemplar im IAM).

⁶⁸ Frauen Macht Geschichte, Mädchenbildung und Koedukation, 9.

⁶⁹ Zu «Santa Maria» vgl. auch: Verena Rothenbühler, Beruf und Berufung. Die Töchterfortbildungs- und Haushaltungsschule Santa Maria in Zug. In: Verein Frauenstadtrundgang Zug (Hg.), Rechtschaffen. Beiträge zur Zuger Frauen- und Geschlechtergeschichte 1800–1930. Zug 2001, 74–83.

⁷⁰ IAM, Chronik der Filialen des Mutterhauses Menzingen, 144.

⁷¹ Christian Raschle, 75 Jahre Arbeitslehrerinnenseminar Heiligkreuz. In: Der Gruss, Heiligkreuz 2/1985, 8.

⁷² Raschle, Arbeitslehrerinnenseminar (wie Anm. 71), 5.

⁷³ Jahresbericht über die Schulen der Stadtgemeinde Zug 1900/01, 28ff.



Abb. 14
Institut Heiligkreuz in Cham.
Arbeitslehrerinnenkurs, 1920er
Jahre.

und der lernzielorientierten Kleinkinderschulen wird schon um 1830 öffentlich diskutiert, in Zürich entsteht 1830 die erste Kleinkinderschule der Deutschschweiz. Eine neue Welle des breiten Interesses ist in den 1860er Jahren festzustellen, der eigentliche Boom, der auch zu staatlichen Regelungen führt, setzt jedoch erst mit den 1960er Jahren ein. Kleinkinderschulen oder -bewahranstalten werden in den Anfängen vorwiegend von eigens zu diesem Zweck gegründeten Vereinen sowie von Privaten getragen. Ihre Aufgabe liegt, vor allem bedingt durch die mit der Industrialisierung entstehende Arbeiterschicht, unter anderem in der Betreuung von Kindern aus sozial benachteiligten Familien. Diese sollen vor Verwahrlosung geschützt, seelisch und geistig gefördert und in die bürgerlichen Tugenden eingeführt werden. Daneben besteht aber auch noch das von der sozialen Frage losgelöste Bestreben der vorschulischen Förderung aller Kinder.

Im Gebiet des Kantons Zug wird in der Gemeinde Baar durch die Spinnerei an der Lorze 1871 die erste Kleinkinderschule eröffnet, Neuägeri verzeichnet 1872 oder 1873 ein Vorschulangebot, und in Cham eröffnen zwei Frauen aus privater Initiative 1876 eine Kleinkinderschule.⁷⁴ Achtzehn Jahre später gründet ein privates Komitee den ersten Kindergarten der Stadt Zug. Die Gemeinde Cham führt, finanziell unterstützt durch die Industrie, ab 1919 einen Kindergarten. Es folgen als nächste Orte Unterägeri (ca. 1925) und Oberägeri (1935), bei beiden stehen die Einrichtungen auf kirchlicher und privater resp. Vereinsbasis.

In diese Zeit fällt auch die Einrichtung der Kindergärtnerinnenkurse an den Instituten in Menzingen (1927) und Cham (1928). In Menzingen wird von den Lehrschwestern 1925 ein Kindergarten eingerichtet, der gleichzeitig als Übungsschule für den Kindergärtnerinnenkurs dient, nachdem der schon früher durch den katholischen Mütterverein gegründete Kindergarten vermutlich bereits nach kurzer Zeit wieder geschlossen worden ist.⁷⁵

Krankenpflegekurse

Neben dem Lehrerinnenberuf und den Tätigkeiten im kaufmännischen Sektor öffnet sich mit der professionalisierten Krankenpflege ein neuer Berufszweig für Frauen. Bis anhin weitgehend Schwesterngemeinschaften vorbehalten,⁷⁶ wird in den 1930er Jahren vor allem durch Bemühungen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins und einzelner Vorkämpferinnen sowie durch die Nachfrage an Hilfspersonal für die militärische Sanität das entsprechende Ausbildungsangebot ausgebaut und für weitere Kreise geöffnet.⁷⁷

Im Bürgerspital Zug sind seit 1857 die Besançon-Schwesterinnen für Pflege und Ausbildung von Pflegerinnen zuständig. Sie werden 1933 durch die Heiligkreuz-Schwesterinnen aus Cham abgelöst. Bereits zwei Jahre zuvor hat das Institut Heiligkreuz im eigenen Haus einen Lehrgang für Krankenpflegerinnen eingerichtet und gestaltet von nun an

den praktischen Teil der Ausbildung am Bürgerspital, bis die Schwestern 1972 die Trägerschaft dieser Ausbildung ans Spital abgeben. Im Institut Menzingen wird ab 1930 bis ca. 1947 jährlich ein Krankenpflegekurs (zuerst über vier bis fünf, später über sechs Monate) unter der Leitung von erfahrenen Krankenschwestern und Ärzten durchgeführt. Die Krankenpflege-Tradition der Menzinger Schwestern geht auf Privatkrankenpflege in abgelegenen Dörfern zurück.

Bauliche Veränderungen

Der Ausbau des Angebots und auch die steigenden Schülerinnenzahlen fordern von den Instituten ständige Erweiterungen der Infrastruktur (s. dazu den Textkasten S. 76/77). Die rege Bautätigkeit während der Aufbruchphase bis um 1900 korreliert mit den stark wachsenden Schülerinnenzahlen und dem Konkurrenzdruck unter den drei aufstrebenden Instituten. Zwischen 1850 und 1900 erstellt jede der Schulen mindestens ein neues Institutsgebäude oder bedeutende Anbauten zusätzlich zu den Gebäuden ihrer Anfänge, wobei die Ausbaustufen bei den einzelnen Schulen oft nur wenige Jahre auseinander liegen. Im gleichen Zeitraum werden auch Institutskirchen vergrössert, und neue Spezialräume wie Turnhallen oder Speisesäle entstehen. Der Wettbewerb unter den Schulen manifestiert sich auch in der Herausgabe neuer Prospekte, in denen die Schul- und Internatsangebote präsentiert werden (vgl. Abb. 11).

⁷⁴ Für die Angaben zu Neuägeri danke ich Renato Morosoli; für Cham vgl. «Nachrichten über die Schulhäuser und Schulen des Kantons Zug». Beilage zum Jahresbericht der kantonalen Industrieschule, des städt. Gymnasiums u. der Sekundarschule in Zug 1879/80, 79.

⁷⁵ Paul Rüfenacht, Vorschulerziehung. Geschichte und aktuelle Situation in den einzelnen Kantonen der Schweiz. Bern und Stuttgart 1984, 9–21 und 63–65.

⁷⁶ 1899 wird die Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule in Bern als erste «umfassende Krankenpflege-Ausbildung ohne religiöse Einbindung» eröffnet (Frauen Macht Geschichte, Berufsbildung, 7).

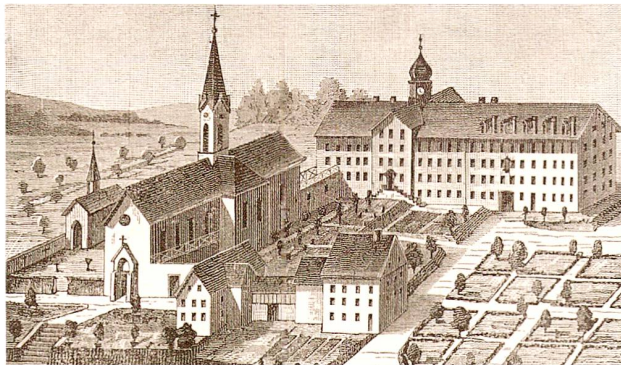
⁷⁷ Frauen Macht Geschichte, Berufsbildung, 3 und 7.



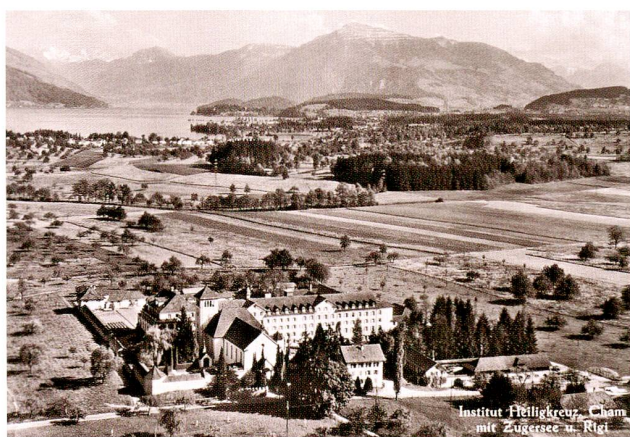
Abb. 15
Kloster Maria Opferung in Zug, 1999. Das moderne Institutsgebäude (1960) und der vorgelagerte Eingangstrakt mit Kirche, Aufenthaltsraum, Speisesaal und Theatersaal am Platz des alten Pensionats.



1



2



3



4

Abb. 16

Institut Heiligkreuz in Cham. 1 1866. Links das erste Schwesternhaus und das erste Pensionatsgebäude (1859), rechts der zweite Institutsbau (1866). 2 Nach 1882. Links die neugotische Kirche (1867–68), rechts das erweiterte Institutsgebäude (1882–83). 3 Nach 1934. Vorne die umgebaute Kirche (1933–34), dahinter links der «Querbau» (1926), rechts das erweiterte Institutsgebäude (1896). 4 1997. In der Mitte der neue Schul- und Internatsbau (1970–71), hinten rechts die Turnhalle.

Ab 1958 setzt eine Modernisierungswelle ein, die nochmals bei allen drei Instituten einen zeitgemässen Neubau entstehen lässt: für das Institut Menzingen 1958 nordwestlich des Dorfes das «Seminar Bernarda», in welchem heute das kantonale Kurzzeitgymnasium untergebracht ist; in Maria Opferung in Zug 1960–61 der moderne Institutsbau mit Kapelle, für den das stattliche Pensionatsgebäude von 1890 weichen muss (Abb. 15); im Institut Heiligkreuz in Cham 1970 das Institutsgebäude (Wohn- und Schulhaus) mit Institutsküche und einem Speisesaal, das den seit 1866 in mehreren Etappen vergrösserten Pensionatsbau ersetzt (Abb. 16).

Eine grosse Investition wird für das Institut Menzingen (1973) und für Maria Opferung in Zug (2000) der Umbau der Schlafsäle zu kleineren Einheiten. Das Seminar Heiligkreuz in Cham hat in seinem späten Neubau von 1970 diese Anpassung an die Bedürfnisse der neuen Generation bereits realisiert.

⁷⁸ Für die Informationen zum Tagesablauf und zum Schlafsaal im Institut Menzingen danke ich den ehemaligen Schülerinnen resp. Kandidatinnen Sr. Marie-Louise Ettlín, Menzingen, Lilli Wyss, Baar, Hanna Vögeli, Kleindöttingen, und Rita Rüeger-Straessle, Obfelden; vgl. auch Video des Instituts Menzingen (s. Anm. 2).

Aus dem Alltag im Institut

Tagesablauf um 1955 im Institut Menzingen

Der Tagesablauf im Institut ist geprägt von Religion, festgelegten Abläufen und strikten Regeln. Die Schülerinnen tragen einheitlich blaue, die Kandidatinnen schwarze Kleider mit weissem Kragen, an Sonntagen gehören für den Spaziergang die weissen Handschuhe und der Hut dazu. Es bleibt kaum Raum für Individualität und persönliche Interessen, die Freizeit ist, wo nicht der persönlichen Einkehr gewidmet, organisiert und soll in der Gruppe verbracht werden. Eine Glocke gibt den Takt an: Sie läutet zum Wechsel vom Anziehen zum Beten, vom Essen zum Lernen, vom Arbeiten zum Schlafen.

Vier ehemalige Schülerinnen berichten aus ihren Erinnerungen an die Schulzeit im Institut Menzingen:⁷⁸

- Tagwache: «Gelobt sei Jesus Christus», sagt die Schwester zum Wecken gegen halb sieben. «In Ewigkeit Amen», antworten die Seminaristinnen, stehen auf und waschen sich aus dem Lavoir neben dem Bett. Über die Kleider muss eine blaue Ärmelschürze angezogen werden.
- Messe: Die Teilnahme an der Morgenmesse um 7.00 Uhr ist obligatorisch.

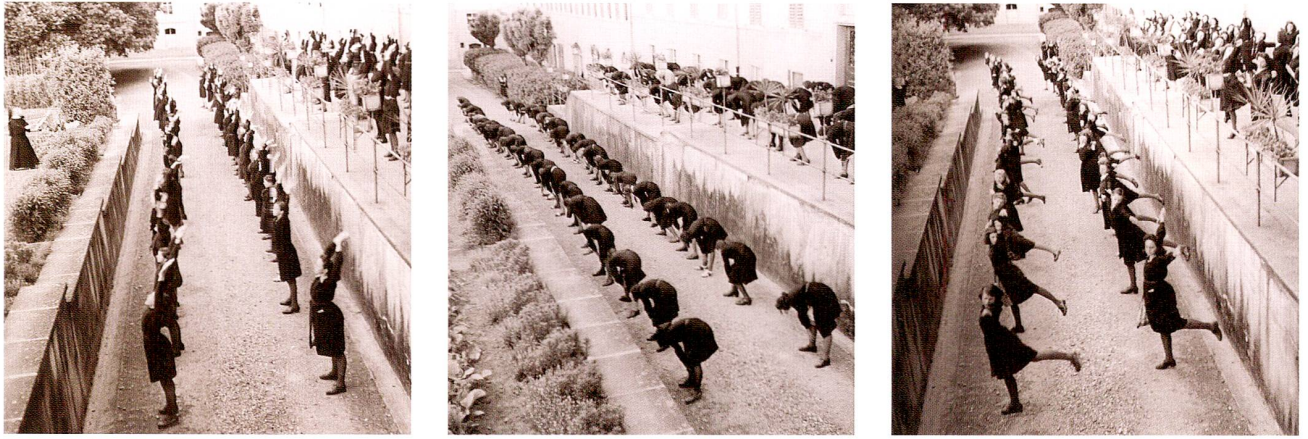


Abb. 17

Institut Heiligkreuz in Cham. Obligatorisches Frühturnen vor dem Frühstück unter der Leitung einer Schwester (sichtbar am linken Rand des linken Bildes), um 1940/50.

- Frühturnen: Bei schönem Wetter werden die Gymnastikübungen im Freien, bei schlechtem Wetter im grossen Saal ausgeführt. Sie werden geleitet durch eine Seminaristin des 4. Kurses.
- Betten: Die nach dem Aufstehen zum Auslüften auf den Stuhl gelegte Bettdecke wird nun wieder nach strenger Ordnung gerichtet.
- Frühstück: Alle gehen schweigend zum Speisesaal; Stillschweigen gilt auch beim Essen. Es gibt Brot und Butterröleli und Milchkaffee oder Milch. Eigene Konfi oder Ovomaltine zu haben, ist erlaubt, Platz dafür ist in einem Kästchen unter der Kanzel.
- Unterricht: Mit dem Läuten der Glocke beginnt der Unterricht. Nach der Hälfte des Vormittags ist eine Pause angesetzt.
- Mittagessen: Die Seminaristinnen stellen sich im Gang in Reihen auf, alle Schwestern gehen an ihnen vorbei und

voraus in den riesigen Speisesaal, dann folgen die Schülerinnen. Am Kopfende eines jeden der parallel gerichteten Tische nimmt eine Schwester Platz (wochenweise zugeeilt). Eine Schülerin pro Tisch holt das Essen, die Schwester schöpft. Die Mahlzeit beginnt mit einem Gebet und einer anschliessenden Lesung. Dann ist für den Rest des Mittags das Stillschweigen aufgehoben, wobei an bestimmten Tagen der Woche Französisch gesprochen werden muss, an den anderen Hochdeutsch. Eine Schülerin räumt nach dem Essen den Tisch ab. Das persönliche, nummerierte Besteck muss jede selber am Tisch in einem Becken mit Wasser abwaschen und dann im Servietentäschli versorgen.

- Spaziergang: Klassenweise folgen die Schülerinnen in ihren blauen Schürzen der Schwester. Der Spaziergang findet bei jedem Wetter statt. Die Viertklässlerinnen dürfen ohne Schwester unterwegs sein.



Abb. 18

Institut Heiligkreuz in Cham. Speisesaal, 1925.

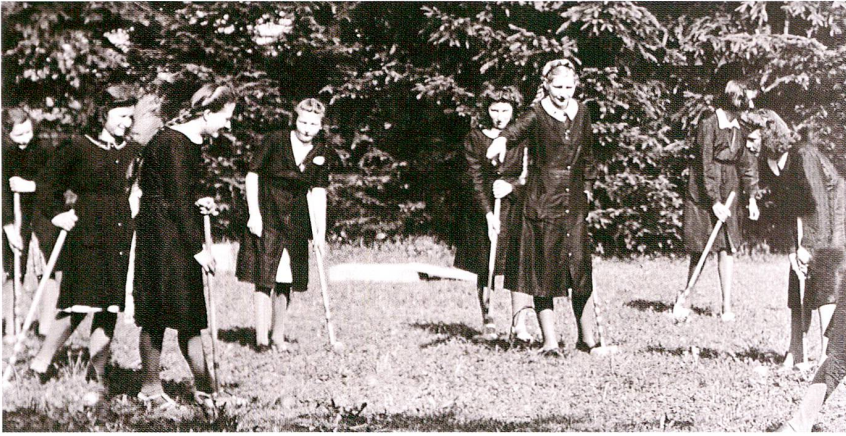


Abb. 19
 Institut Heiligkreuz in Cham. Realschülerinnen beim «Croquetspiel», um 1942.



Abb. 20
 Institut Heiligkreuz in Cham, 1939. Die Institutsmützen wurden bis 1969 getragen.

- Unterricht: Wieder ruft die Glocke zu Ruhe und Aufmerksamkeit.
- Zvieri: Im Speisesaal gibt es als Zwischenverpflegung Brot und Äpfel.
- Studium: Im Schulzimmer sind Hausaufgaben zu erledigen, in den Musikzellen im Untergeschoss wird für den Instrumentalunterricht geübt. Alle zwei Wochen ist Aufsatzabend. Wenn die Schwestern zum gemeinsamen Gebet in die Kirche gehen, sind die Schulzimmer nur durch eine im Gang zirkulierende Schwester beaufsichtigt. Dann wird etwas geschwätzt. Bei schönem Wetter im Sommer wird das Studium manchmal im Garten abgehalten. Dann lenkt der Blick über das Klosterareal hinaus in die weite Landschaft vom Lernen ab und weckt bei mancher Schülerin auch wehmütige Gefühle.
- Abendessen: Das ist die freieste Mahlzeit des Tages, mit nur kurzer Lesung und ohne Schweigegebot.
- Arbeiten: Im Schulzimmer – bei schönem Wetter auch einmal draussen im Park – wird allerlei erledigt: lernen, Aufsatz, Briefe schreiben oder Kleider flicken usw. Einmal wöchentlich ist zu diesem Zeitpunkt Sittenlehre, eine Art Lesung, angesagt.
- Nachtruhe: Gegen 21.00 Uhr gehen alle wortlos in den Schlafsaal und richten sich stillschweigend her für die Nacht. Das Lavoir wird mit frischem Wasser für den nächsten Morgen gefüllt. Der Stuhl mit den ordentlich daraufgelegten Kleidern muss während der Nacht vor den Vorhang gestellt werden. Beim Lichterlöschen sagt die Schwester: «Gelobt sei Jesus Christus».

Schlafsaal

Im alten Institut in Menzingen tragen die Schlafsäle Namen wie St. Klara, Santa Maria, St. Elisabeth, Herz Jesu, St. Agnes oder St. Katharina. Sie liegen über den Schulzim-



Abb. 21
 Institut Heiligkreuz in Cham.
 Schlafsaal «St. Theresia», um 1930.

«Marienkinder»

Alle drei katholischen Töchterinstitute im Kanton Zug bieten ihren Zöglingen den Beitritt in die «Marianische Kongregation» an, Maria Opferung seit 1880, Menzingen seit 1881 und Heiligkreuz seit 1891.¹ Die Töchter sollen «unterrichtet und erzogen, mithin gebildet werden im steten Hinblick auf Maria, die jungfräuliche Mutter unseres Heilandes J[esus] Chr[istus], die Gott dem Herrn und deshalb nach seinem heiligen Willen ihrem Stande und Berufe sich geopfert».² Durch regelmässigen Unterricht, gemeinsame Gottesdienste und Teilnahme an Prozessionen sucht man das religiöse Leben der zur Kongregation gehörenden Schülerinnen zu fördern, damit diese ihren Kameradinnen ein gutes Beispiel sein können.

Nach innen sind die «Marienkinder» als Vereine mit der entsprechenden Struktur organisiert: Der Vorstand, «Marienrat» genannt, setzt sich zusammen aus dem Präses (einem Geistlichen) und der Direktorin (einer Schwester) – beide vom Bischof resp. vom Institut bestimmt –, ferner aus der durch die Versammlung der Marienkinder gewählten Präsidentin, einer Sekretärin, einer Sakristanin sowie aus Assistentinnen und Rätinnen.³ Auch ein Vereinsheft, der «Festgruss», fehlt nicht. Die Marienkinder oder Sodalinnen, wie man sie auch nennt, haben sich einem regelrechten Aufnahmeverfahren zu unterziehen: Die Vorbereitung besteht aus intensivem Unterricht mit Exerzitien und einer Vorprüfung mit nachfolgender individueller Belehrung. Die Zulassung ist von gutem und frommem Benehmen abhängig. Dafür werden auch die Urteile der Lehrpersonen über die Aspirantinnen eingeholt. Über die Aufnahme befindet der Marienrat durch Abstimmung. Mit der



Institut Heiligkreuz in Cham. Der «Marienrat», 1938.



Institut Heiligkreuz in Cham. «Marienkinder» vor dem Marienaltar, 1941.

Aufnahme erhalten die Sodalinnen eine geweihte Marienmedaille. Bei wiederholt schlechtem Benehmen kann es vorkommen, dass nach der Aufnahme in die Kongregation die Medaille wieder abgegeben werden muss. Am 8. Dezember, dem Fest Mariä Empfängnis, oder – bei grosser Nachfrage – zusätzlich an einem anderen Marienfest im Kirchenjahr finden die Aufnahme feiern statt. Gleichentags erneuern die ehemaligen, immer noch zur Kongregation gehörenden Schülerinnen den Weiheakt, indem sie die Weiheformel in sorgfältiger, teilweise kunstvoll verzierter Reinschrift oder ein vorgedrucktes, unterschriebenes Weihegebet ans Institut schicken, wo die Zettel von den Schwestern zum Marienfest auf den Altar gelegt werden.⁴

Die Bewegung geht auf die Initiative des Jesuiten Johannes Leunis zurück, der im 16. Jahrhundert die Marianische Kongregation gründete. Erst ab 1751 wurden auch Frauen und Mädchen zugelassen. Mitte des 19. Jahrhunderts erfahren die Marianischen Kongregationen einen enormen Aufschwung. Im Kulturkampf ist die Förderung von Marienvereineren (nebst Müttervereinen, Parteien etc.) ein Mittel, um den Katholiken in verschiedenen Lebensbereichen eine Identifikationsmöglichkeit zu bieten und dadurch deren Gemeinschaft im Staat zu stärken.⁵ Die Anbindung an das Bild der demütigen, reinen Magd Maria ist in einem weiteren Rahmen als Teil der gesellschaftlichen Einordnung der Frauen zu sehen. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen in den 1960er Jahren wird davon in zweierlei Art Abstand genommen: Die christliche Religion als Wegweiser im Leben verliert an Bedeutung, und gleichzeitig erstarkt die Frauenbewegung, die sich dafür einsetzt, dass den Frauen aufgrund ihrer Ausbildung und ihrer Stellung in der Gesellschaft eine Vielfalt von Möglichkeiten der Lebensführung offen steht.

Von 1891 bis 1970 zählt die Sodalität des Instituts Heiligkreuz insgesamt 4024 Töchterbeitritte. Doch die Zahl der Aspirantinnen sinkt in den 1960er Jahren in allen drei Schulen markant. Die letzten Aufnahmen finden 1967 im Seminar Bernarda in Menzingen, 1969 in Maria Opferung in Zug und 1970 im Institut Heiligkreuz in Cham statt.⁶

¹ KAMO, Mitglieder-Verzeichnisse der Marianischen Congregation, 1880–1969. – IAM, IC 2, Marienkinder-Verzeichnis 1881–1967. – Festgruss, Heiligkreuz 1992, «100 Jahre Marianische Kongregation Heiligkreuz und Wiesholz», 11 und 19f.

² Lang, Schulleben, 7.

³ Vergissmeinnicht, Menzingen 1/1902, 66f.

⁴ Festgruss, Heiligkreuz 1992 (wie Anm. 1), 11ff.

⁵ Lexikon für Theologie und Kirche. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg i. Br. 1997, Band 6, 1359f.

⁶ Vgl. Anm. 1.



Institut Heiligkreuz in Cham. Marienmedaille, ab ca. 1945.

mern. Der Schlafsaal ist eingeteilt in etwa zwanzig durch Vorhänge abgetrennte Zellen mit je einem Bett, einem Nachttisch, auf welchem das Lavoird zu stehen hat, und einem Stuhl. Der Wand entlang neben der Eingangstüre sind die Kleiderschränke. Pro Schülerin steht eines der nummerierten, schmalen Abteile zur Verfügung. Die millimetergenau zusammengelegte Wäsche wird kontrolliert und im Zeugnis in der Rubrik «Ordnung» benotet. Die Einteilung für die Schlafsäle wird jedes Jahr neu vorgenommen. Eine Zelle in jedem Saal ist auch einer Schwester zugewiesen. Diese hat gleichzeitig die Aufsicht inne und für Ruhe zu sorgen.

Wenn eine Schülerin schnarcht, dann zupft die Schwester auch einmal an deren Kopfkissen. Die Schülerinnen wissen sich in diesem Falle aber auch selber zu helfen: Einzelne vereinbaren mit ihrer Schlafzellen-Nachbarin, dass diese, sobald sie nachts das Schnarchen bemerkt, an einer zu diesem Zweck ausgelegten und am Handgelenk befestigten Schnur ziehen soll. Doch einmal geschieht es, dass die Schwester bei einem Gang durch den dunklen Schlafsaal über eben diese Schnur stolpert. Die Schülerinnen können nur mit Mühe glaubhaft machen, dass dahinter wirklich keine böse Absicht steckt ...

Den Schlafsaal verlässt man am Morgen stillschweigend gemeinsam mit allen anderen, und am Abend kehrt man stillschweigend in der Gruppe wieder zurück. Hier ist kein freier, individueller Aufenthaltsort, hier ist man nie alleine. Drei Möglichkeiten gibt es, um dieser engen Ordnung zu entinnen: Ist eine Schülerin krank, so wird sie in den «Krankenstock» verlegt. Die zweite Möglichkeit ist für Schülerinnen vorgesehen, die etwas mehr Ruhe brauchen, sie dürfen im «Herz Jesu» schlafen. Dort gibt es weniger Zellen, man muss nicht zur Morgenmesse, sondern darf ausschlafen und nach dem Aufstehen direkt zum Frühstück gehen. Und dann gibt es noch die Viertklässlerinnen, die ihre Viererzimmer haben und von mancher jüngeren Seminaristin darum beneidet werden.

Den Schülerinnen bleiben, vor allem unter der Aufsicht der strengen Schwestern, fast keine Gelegenheiten, die Nachtruhe zu umgehen. Ahnen sie, dass die Schwester nach der Nachtruhe nochmals für eine Weile in ihr Büro arbeiten geht, so legt sich die eine oder andere Schülerin nahe an die Wand unterhalb des kleinen Notlichts, das die ganze Nacht über leuchtet, und versucht dort zu lesen. Wer das Glück hat, bei der Bettenteilung einen Fensterplatz erhalten zu haben, kann sich bei klaren Vollmondnächten in Ruhe der Lektüre widmen. Ganz gewagt und selten sind Versuche, sich z. B. unter der Decke mit einem aufgespannten Regenschirm eine Luftkammer zu schaffen und mit einer Taschenlampe zu leuchten. Selbstverständlich werden solche Vergehen, sofern man sie entdeckt, im Zeugnis unter «Anstand» verrechnet. Aber in der Regel sind die Schülerinnen ohnehin müde und brauchen ihren Schlaf, denn der Institutstag ist streng, und um halb sieben Uhr werden sie wieder geweckt.

Was die Hausordnung von dir verlangt!

=====

Stillschweigen:

1. Wenn es zum Nachtgebet läutet bis nach dem Frühstück des folgenden Tages
2. vor der Kapelle
3. auf der Treppe vor dem Speisesaal vor den Mahlzeiten
4. auf dem Weg zur und von der Mutterhauskirche
5. an den Vormittagen, besonders am Sonntag, soll nur leise gesprochen werden.

Korrespondenz:

1. Mit den Eltern geschlossen; Pakete werden geöffnet
2. die andere Korrespondenz ist offen; Ausnahmen erbitte man sich auf der Direktion.

Esswaren:

1. Früchte darf man behalten
2. Konfekt, Wurstwaren, auch grössere Mengen von Schokolade werden Klassengut.

Das Ausleihen

von Geld, Kleidern, Wäsche, Büchern, Musikalien etc. ist ohne Erlaubnis der Klassenlehrerin verboten.

Das Tragen

von Ringen und Armbändern ist nicht gestattet.

Zeitungen und Zeitschriften:

Gelegentliche Zusendungen von katholischen Zeitungen und illustrierten Wochenschriften ist gestattet. Nicht zulässig sind "Sie und Er", "Weltwoche", "Schweizer Illustrierte" etc.

Ausgänge

sind nur mit Familienmitgliedern gestattet.

Besuche

sind nur zulässig am Sonntag und am freien Nachmittag.

Dringende Telephonanrufe

sind gestattet zwischen 12 und 1 Uhr, sowie abends zwischen $\frac{1}{2}$ 8 und $\frac{1}{2}$ 9 Uhr.

Abb. 22

Institut Mellingen. Internatsordnung, um 1950.

Alle drei Institute ersetzen nach 1970 die Schlafsäle durch kleinere Zimmer. Im Institut Heiligkreuz Cham wohnen die Schülerinnen seit 1971 in Vierer- und Einerzimmern; im Seminar Bernarda in Mellingen gibt es nach dem Umbau von 1973 Wohngruppen mit Einzel- und Zweierzimmern; das Institut Maria Opferung in Zug bietet ab Sommer 2000 im Internat Viererzimmer an.

Musik und Theater

Musik und Theater geniessen an den Instituten einen hohen Stellenwert, und entsprechende Aufführungen haben im Jahresablauf ihren festen Platz. Eine Bühne, an vielen Orten in der alten Turnhalle integriert, gehört zur Grundausstattung, Gesang und Instrumentalmusik figurieren seit den Anfängen der Schulen im Stundenplan; die Theaterstunde kommt später dazu. Darüber hinaus bieten Seminarchor, Hausorchester und Theaterclub die Möglichkeit, sich in einer klassenübergreifenden Gruppe zu engagieren.

Mit der Einrichtung regelmässiger Musikproduktionen während des Jahres wollen die Schwestern ihre Schülerin-



Abb. 23
 Institut Menzingen. Theaterspiel
 zur Faschnachtszeit, 1909. Jedes
 Jahr wird ein neues Thema be-
 stimmt und ein passendes Stück
 dargeboten.

nen zu Fleiss und Wetteifer anregen, gleichzeitig aber auch «gefälliges, sicheres Auftreten»⁷⁹ der jungen Frauen schulen und helfen, Scheu zu überwinden. Im Rahmen der Schlussprüfungen sind vor allem Musikproduktionen und Deklamationen angesagt. 1902 wird im Institut Menzingen erstmals eine «Konzertwoche» durchgeführt, die von nun an alle drei Monate stattfinden soll. Die Schülerinnen, in Niveaugruppen eingeteilt, präsentieren jeweils nach dem Abendessen die einstudierten Produktionen. «Es liegt auf der Hand, dass die Konzerte nicht zur Unterhaltung der Zuhörer dienen, was namentlich von den Produktionen der Anfängerinnen gesagt werden kann! Sie bezwecken vielmehr die Anregung des Fleisses und Wetteifers unter den Zöglingen. Ausserdem gewöhnen sich die Kinder an Sicherheit im Auftreten.»⁸⁰

Das Theaterspiel ist ein gesellschaftliches Ereignis und ermöglicht einen – wenn auch immer noch geregelten – Ausbruch aus dem streng geordneten Institutsalltag. Kleinere Aufführungen tragen unter dem Jahr zur Festlichkeit besonderer Anlässe bei, zum Beispiel an der Weihnachtsfeier, zur Weihe der «Marienkinder», zum Schuljahresschluss oder an der Fasnacht (Abb. 23), wo das vorgegebene Thema neben der Aufführung einstudierter Stücke auch zum spontanen Spiel einlädt. So erzählt ein Bericht aus dem Jahr 1907: «Und die abenteuerlichsten Kostüme schwangen von früh bis spät das Tanzbein. [...] Eine Wahrsagerin trat mit ihren Elfen auf, zierlich tanzten diese holden Wesen ihren Reigen; wir Seminaristinnen improvisierten die «Wiener Damenkapelle». Ein Affen- und Kasperltheater ging über die Bretter.»⁸¹

Einige Schülerinnen fürchten sich vor den Theaterproben, andere langweilen sich, und wieder andere gehen in

der phantastischen Welt des Spiels auf. «Im gelben Gewand eines Verräters, im phantastischen Kleide einer heidnischen Drude oder auch im schlichten Mantel eines armen Erdenpilgers mischte ich mich seelenvergnügt unter das duftige Gewimmel der Nixen, Elfen, Musen und Feen [...], und selbst ein künstlerisch vollendetes Spiel [in einem grossen Theaterhaus] hat mich nie so gefreut und ergriffen wie unsere kleinen, einfachen Bühnenleistungen im trauten Institute.»⁸² Das schreibt eine ehemalige Schülerin 1904 in der Hauszeitung des Institutes Menzingen. Selbstverständlich achten Lehrerinnen wie Schülerinnen immer darauf, dass das Lernen daneben nicht zu kurz kommt. Die Theaterstunde bleibt bis zum letzten Jahrgang der Primarlehrerinnenausbildung am Seminar Menzingen im Stundenplan des zweiten Seminarkurses. Und der Theaterclub des Seminars, bestehend aus Schülerinnen verschiedener Klassen, bringt seine jährlichen Produktionen öffentlich zur Aufführung.

Neue Wege

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bringt den Instituten in dichter Folge grosse Veränderungen: Das zweite Vatikanische Konzil (1962–65) führt im kirchlichen Bereich zu vielen Neuerungen, und die gesellschaftlichen Umbrüche der 1960er und 1970er Jahre stellen Autoritäten und traditionelle Ordnungen in Frage. Das verlangt von den Schwestern im Umgang mit den Schülerinnen die Bereit-

⁷⁹ Prospekt «Maria Opferung», (wie Anm. 15), 7.

⁸⁰ Vergissmeinnicht, Menzingen 5/1902, 81.

⁸¹ Chronik, 1907, zitiert nach: Der Gruss, Heiligkreuz 2/1987, 46.

⁸² Vergissmeinnicht, Menzingen 8/1904, 148.

schaft, dem Neuen mit Offenheit zu begegnen. Angestossen zum Beispiel durch das «kleine rote schülerbuch» fordern Schülerinnen Mitbestimmung sowie die Aufhebung alter Regeln. Es formieren sich Schülerinnenräte, welche nun die Schulordnung mitgestalten. Die Schlafsäle haben ausgedient und werden, den Bedürfnissen nach Individualität gehorchend, umgebaut. Die Schülerinnen beginnen ihre religiöse Einbindung in der Schule zu hinterfragen und bleiben zunehmend den obligatorischen, traditionellen kirchlichen Anlässen fern. Deshalb wird an den Schulen nach neuen Formen gemeinsamer Besinnung gesucht. Die Marienkindervereine verzeichnen einen markanten Rückgang der Beitritte, bis sie letztlich ihre Aktivitäten einstellen. Gleichzeitig sehen sich die Klöster mit einem Mangel an Schwesternnachwuchs konfrontiert. Für ihre Institute bedeutet das die Anstellung von Laienlehrpersonen, deren Anteil stetig wächst und die bald eine Mehrheit ausmachen. Im Innern des Klosters sind mit dem Nachwuchsmangel Fragen der Organisation und der Versorgung aufgeworfen.

Die von den Schwestern teilweise in Pionierarbeit aufgebauten neuen Schultypen finden ausserhalb der klösterlichen Institute ein zunehmend breites Ausbildungsangebot, das sich der steten Spezialisierung anpassen muss. Die Schwesterngemeinschaften konzentrieren sich in der Folge wieder auf ihre anfänglichen Lehraufgaben. So beschränken die Institute in Menzingen (ab 1972) und Cham (ab 1987) ihr Angebot auf die Lehrerinnenausbildung und Maria Opferung (ab 1984) auf die private Sekundar- und Realschule. Seit 1994 konzentrieren die Institute Menzingen und Heiligkreuz ihre Lehrangebote noch stärker und nehmen nur noch für einzelne Zweige der Lehrerinnenausbildung neue Klassen auf: In Menzingen werden die Primarlehrerinnen, in Heiligkreuz die Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerinnen sowie die Kindergärtnerinnen ausgebildet. Und 1999 fällt der wohl einschneidendste poli-

tische Entscheid seit den Anfängen der beiden Schulen: Der seminaristische Ausbildungsweg wird aufgehoben und die Lehrer- und Lehrerinnenausbildung an die Pädagogischen Hochschulen verlegt.

Die Schwesterninstitute leiteten in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ära ein. Mit ihren Tätigkeiten in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft wie Erziehung, Krankenpflege, Fürsorge und im Dienstleistungssektor haben sie immer wieder reagiert auf die Bedürfnisse der Zeit, waren nie verlegen um Lösungen. Es gelang ihnen während über 150 Jahren, im Dienste der Ausbildung junger Frauen auf der Höhe der Zeit zu sein. Nun, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, schliessen die Institute ihre Türen, und die Schwestern öffnen diese gleichzeitig wieder ohne Berührungängste externen Angeboten, die jedoch vereinbar sein sollen mit ihrem Sinn und Geist: In den Räumen des Seminars in Menzingen hat parallel zum Schulbetrieb der letzten Primarlehrerinnenkurse bereits das kantonale Kurzzeitgymnasium seine ersten Klassen eingeführt. Das Kloster Maria Opferung vermietet sein ehemaliges Institutsgebäude ab Herbst 2003 an die Heilpädagogische Schule Zug. Was mit den im Sommer 2006 frei werdenden Schul- und Internatsgebäuden in Heiligkreuz geschehen wird, ist noch offen.

Die Schwestern nehmen erneut die Herausforderungen der neuen Situation an, die von der schulischen Umstrukturierung einerseits und dem mangelnden Schwesternnachwuchs andererseits geprägt ist, ohne heute genau zu wissen, wohin ihr Weg sie führen wird. Für die vielen älteren Schwestern wird neben Aufgaben innerhalb des Klosterbetriebes das Gebet zur zentralen Aufgabe (wie in alten, kontemplativen Orden seit jeher), die noch jüngeren werden sich neben der Betreuung ihrer betagten Mitschwestern nach neuen Tätigkeitsfeldern – auch ausserhalb des Klosters – umsehen.

Periodika der drei Institute

Maria Opferung

- Jahresbericht der Töchter- resp. Mädchen-Schule (= städtische Schule): 1857/58 bis mindestens 1959/60. Spätestens ab 1895 ist der Jahresbericht der Mädchenschule Maria Opferung im Jahresbericht der Schulen der Stadtgemeinde Zug enthalten.
- Jahresbericht des Töchter-Pensionats resp. des Instituts (= private Schule): spätestens 1897/98 bis 1989.
- «Festgruss»: 1885 bis 2003. Der «Festgruss», eigentlich Zeitschrift der Marianischen Kongregation, enthält seit 1990 auch den Jahresbericht des Instituts.

Institut Menzingen

- Jahresbericht: 1877/78 bis heute.
- «Vergissmeinnicht», ab 1955 unter dem Titel «Stufe»: 1902 bis 1967.
- «Festgruss», bis 1922 «Vereinsnachrichten»: 1911 bis 1965.

Institut Heiligkreuz in Cham

- Jahresbericht: 1882/83 (erstmalig gedruckt) bis heute.
- «Institutsgrüsse», ab 1962 unter dem Titel «Der Gruss»: 1905 bis 1987.
- «Festgruss», bis 1911 als jährliches Zirkular des Direktors: 1893 bis heute.

Literatur

Lisa Berrisch, Rationalisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 34, 1984, 385–397.

Carl Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Land Zug. Eine kulturgeschichtliche Darstellung der zugerischen Schulverhältnisse im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne. Zug 1984 (Beiträge zur Zuger Geschichte, 4).

Patrick Braun, Olivetaner-Benediktinerinnen von Heiligkreuz, Cham. In: Helvetia Sacra, Abteilung VIII, Band 2. Basel 1998, 338–356.

Maria-Crucis Doka, Das Schulwesen der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen Kanton Zug 1844–1874. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. Diss. Uni Freiburg/Schweiz. Freiburg 1963.

Johann Caspar Fäsi, Nachricht von der Töchterchule im Frauenkloster bey Zug. Zürich 1811.

Frauen Macht Geschichte. Frauen- und gleichstellungspolitische Ereignisse in der Schweiz 1848–1998. Teil II: Bildung. 1 Mädchenbildung und Koedukation. 2 Berufsbildung von Frauen. Hg. von der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen. 1999.

Uta Fromherz, Autonome Frauen. Frauenbildung in Zuger Frauenklöstern. In: Zug erkunden. Bildessays und historische Beiträge zu 16 Zuger Schauplätzen. Jubiläumsband Zug 650 Jahre eidgenössisch. Zug 2002, 256–279.

Uta Fromherz, Menzinger Schwestern. In: Helvetia Sacra, Abteilung VIII, Band 2. Basel 1998, 278–315.

Veit Gadiant, Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Zweite Auflage, Luzern 1946.

Theophil Graf, Maria Opferung in Zug. In: Helvetia Sacra, Abteilung V, Band 2.2. Bern 1974, 1111–1124.

Bernarda Heimgartner, Die Chronik des Instituts der Lehrschwestern vom hl. Kreuz 1844–1854. Hg. von P. Andreas Sampers. Menzingen 1970.

Rudolf Henggeler, Das Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen (Kt. Zug) 1844–1944. Menzingen 1944.

Johannes Invernizzi, Hundert Jahre Schwestern-Institut Heiligkreuz Cham. Zug 1962.

Kloster Heiligkreuz (Hg.), 125 Jahre Kloster Heiligkreuz Cham. Cham 1987.

Emanuela Kreuzer, Kloster Heiligkreuz Cham. Kleine Gründungsgeschichte. Cham 1981.

Lucius Lang, Aus dem Schulleben in Mariä-Opferung bei Zug. Separat-Abdruck aus Heft III der Katholischen Schweizer-Blätter 1891. Luzern 1891.

Mädcheninstitut Maria Opferung Zug. Broschüre zur Einweihung der neuen Schulgebäulichkeiten. Zug 1966.

P. Andreas Sampers (Hg.), Die Memoiren der alten Schwestern des Instituts der Lehrschwestern vom hl. Kreuz. Erinnerungen von sechs Schwestern aus den ersten Zeiten des Menzinger Instituts. Menzingen 1971.

M. Matthäa Vock, Das Schwestern-Institut Baldegg 1830–1930. Festschrift zur Hundertjahr-Feier. Hochdorf 1930.

Abkürzungen

AERK	Archiv der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Zug.
BAZ	Bürgerarchiv Zug.
IAM	Institutsarchiv Menzingen.
KAH	Klosterarchiv Heiligkreuz Cham.
KAMO	Klosterarchiv Maria Opferung Zug.
SKBZ	Stadt- und Kantonsbibliothek Zug.
STAZG	Staatsarchiv des Kantons Zug.